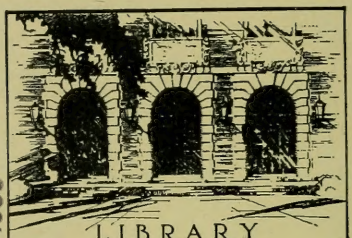


LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS

598.2
G71n

OCT 28 1955

NATURAL
HISTORY

Paul Leverkühn

# Naturgeschichte

einiger

# Vögel,

von

Georg Friederich Götz

Kandidat der Theologie und Lehrer der Durchl. Prinzessinnen zu Hessen.

mit sechs ausgemalten Kupfertafeln.

Hanau, bei dem Verfasser, und
Dessau, in der Buchhandlung der Gelehrten
1782.

598.2
G71n Nat. Hist.

Der

Durchlauchtigsten Fürstin und Frau

FRAU,

# Marie Friederike

Landgräfin zu Hessen, Fürstin zu Hersfeld,
Gräfin zu Katzenelnbogen, Dietz, Ziegenhain,
Nidda, Schaumburg und Hanau

Seiner

Gnädigsten Fürstin und Frau

widmet

sowohl aus Ueberzeugung von den zunehmenden Einsichten einer

# Kennerin

als aus Verehrung

diesen Beitrag

zur

Geschichte der Natur

der unterthänigste Verfasser

# Vorbericht

Bei der Herausgabe dieser Beiträge zur Naturgeschichte habe ich nur weniges zum voraus zu erinnern. Herr Prof. Beckmann sagt im ersten Bande der Berliner Beschäftigungen S. 176. "Würde es nicht etwas zur Ausbesserung der Naturgeschichte beitragen, wenn viele sich die Mühe gäben, von solchen Naturalien, die wegen ihrer Veränderlichkeit schwer zu bestimmen sind, diejenigen Stücke, welche sie selbst besitzen, genau zu beschreiben und mit andern Beschreibungen genau zu vergleichen? Nicht vielen kommen neue oder noch unbeschriebene Naturalien vor, und diejenigen, welche solche zu bemerken das Glück haben,

ben, müssen es öfters mehr dem Zufall als ihrer Geschicklichkeit verdanken. Aber schon genannte Naturalien genauer zu beschreiben und zu bestimmen, als bisher geschehen, dazu ist mehr Gelegenheit vorhanden, und auch diese Bemühung ist nützlich und verdienstlich.„ — Dieß hat mich bewogen, auf diejenigen meiner Aufsätze im Hanauischen Magazin, welche die Naturgeschichte einiger Vögel betreffen, mehrere Aufmerksamkeit zu verwenden, und sie bisher mit allem Fleisse gröstentheils ganz auszuarbeiten. Die seltensten unter den hier beschriebenen Vögeln befinden sich in der hiesigen Fürstl. Phasanerie, wo ich sie nach Gefallen beobachten und die Beobachtungen des Phasanenwärters benutzen konnte; zugleich befinden sich von diesen und den übrigen wohl erhaltene Exemplare in dem von mir angelegten und unter meiner Aufsicht stehenden Naturalienkabinete der Durchlauchtigsten Prinzessin Marie Friederike zu Hessen. Die Schriftsteller die ich dabei zu Rathe zu ziehen und zu vergleichen Gelegenheit hatte, und deren eine ziemliche Anzahl ist, hier alle zu nennen, würde zu weitläuftig

sein;

sein; man wird sie grösstentheils aus dem Werkchen selbst ersehen. Ich habe das System des Ritters Linneus beibehalten, und da, wo meine Beobachtungen von anderen Schriftstellern abwichen, es angegeben.

Herr Müller, der sich schon durch die Zeichnung und Ausmalung der Insekten zu der Nomenklatur des Hrn. Ass. Bergsträssers auf einer vortheilhaften Seite bekannt gemacht hat, hat sich mit mir verbunden und einige ausgemalte Kupfertafeln zu den beschriebnen Vögeln geliefert, und wenn man bedenkt, daß es dem Künstler unmöglich ist, die Natur in ihrer ganzen Pracht und Schönheit völlig zu erreichen; so wird man gewiß mit seiner Arbeit zufrieden sein.

Ich wünsche, daß dieser kleine Versuch des Beifalls der Freunde der Naturgeschichte nicht ganz unwürdig und also meine Arbeit nicht ganz unnütz sein möge.

Hanau, im Lenzmonde 1782.

## Verzeichniß der beschriebenen Vögel.


1. Der Goldphasan S. 1. Kupfertafel I.
2. Der Silberphasan S. 14. Kupfertafel II.
3. Der weisse Phasan S. 20.
4. Der Trappe S. 24.
5. Der Kiebitz S. 39.
6. Der Seidenschwanz S. 44.
7. Das Schneehuhn S. 51. Kupfertafel III.
8. Der Eisvogel S. 58.
9. Der Kronvogel S. 65. Kupfertafel IV.
10. Die Tauchergans S. 73.
11. Der Mauerspecht S. 80. Kupfertafel V.
12. Der Quackreiher S. 86.
13. Die Schwanengans S. 89. Kupfertafel VI.

Ueber die anomalisch weissen Vögel S. 96.

# Der Goldphasan, oder bunte Phasan (1).

aus der Ordnung der Hühnerartigen; der Schnabel hellgelb, gegen die Spitze etwas dunkler, erhaben rund; der obere Kiefer schlägt mit dem Rande über den untern; Füsse gelb, gespalten, doch sind die Zähen am innern Glied mit einander verbunden; drei Zähen vornen, eine kurze hinten, und kurze gelbe Sporen; die Augen eine hellgelbe Einfaßung.

Dieser prächtige Vögel, den Büffon ganz richtig den gehäubten dreifarbigen Phasan von China nennt, (2) und von dem Ed.

(1) Lat. Phasianus pictus, aureus sinensis. Franz. Faisan doré ou le Tricolor huppé de la Chine.

(2) Naturgesch. der V. von Martini 3r. Bd. S. 246

Edwards eine unvollständige, und oft nicht ganz richtige Beschreibung liefert, so wie auch in der Abbildung desselben nach Seligmann (3) die Farben bei weitem nicht den vortreflich hohen Glanz haben, der die Hauptschönheit dieses Vogels ausmacht; ist kleiner als der gemeine Phasan, von der Spitze des Schnabels bis zum Anfange des Schwanzes etwas weniges über einen Schuh, der Schwanz aber 2 Schuh lang, und bis auf den Rücken 8 Zoll hoch. Doch ist dieß Maas nicht immer das nemliche, bisweilen etwas weniges geringer. Die Seiten des Kopfs sind unter den Augen fleischfarbig, bei einigen fallen sie ins Fuchsrothe, aber nicht wie Edwards sagt, ganz nackend, sondern mit zarten Federn, wie mit Haaren bedeckt, die nach dem Bart zu immer länger und dichter werden. Sein Federbusch auf dem Kopfe besteht aus schönen hellgelben oder goldfarbenen schmalen glänzenden Federn, wovon die längsten 3 Zoll lang sind, und an den Spitzen sich röthen, welche er manchmal in die Höhe richtet, manchmal auf den Hals herabfallen läßt. Der obere Theil des Halses ist mit orangefarbigen Federn bedeckt, die mit dunkelblauen Queerstreifen bezeichnet und auch so am Rande eingefaßt sind.

(3) Seligmanns Vögel III. Taf. 31

sind. Diese Federn sind alle, wie nach einer Linie abgestumpft, und liegen mit ihrer Einfassung so über einander, daß sie 9 bis 13 dunkelblaue parallellaufende und gegen den Kopf zu immer kleiner werdende Zirkel bilden, wenn sie der Hahn in der Hitze wie einen zirkelförmigen Kragen aufbläßt, der unter dem Halse höchstens noch 2 Zoll von einander steht. Der untere Theil des Halses und der Anfang des Rückens sind mit schönen dunkelgrünen Federn besetzt, die einen Goldglanz und an der Spitze schwarze Queerstreifen haben, welche sich gleichfalls in einen Goldglanz endigen. Wenn der Vogel diese Federn bewegt, so geschieht das nicht, wie bei den übrigen, sondern sie fallen etwas über den Rücken her, und an den Seiten glitschen sie über einander hin. Der übrige Theil des Rückens ist bis zu dem Schwanz glänzend goldgelb. Schon in der Hälfte haben diese Federn einen braunen Querstreif, von da an nach dem Kiel zu sie ins schmutzig schwarze schimmern, welches hin und wieder durch die gelben Federn durchscheint. Diese gelben Federn endigen sich nach dem Schwanz zu in eine scharlachrothe Spitze. Die größten Schwingfedern sind schwarz und an den Fahnen gelbbraun gefleckt. Die mittlern Schwingfedern sind dunkelroth und

schwarz gefleckt; einige der kleinen Schwingfedern, die zunächst am Rücken stehen, sind von ausnehmend schöner blauer oder violetter Farbe. An der innern Seite sind alle Schwingfedern dunkel, alle Deckfedern aber dunkelröthlich. Doch ist die erste Reihe, die die Schwingfedern unmittelbar bedeckt, etwas mehr gelblich und in die Quere schwarz gestreift. Die untere Seite des Vogels ist vom Hals bis zum Schwanz schön scharlachfarbig; die Schenkel leimenfarbig, doch fallen sie schon ins Rothe. Der Schwanz hat eine schwarze und röthlich braune Mischung, die zwei mittelsten Federn, die die längsten sind, sind schwarz, und haben einige runde, nebst vielen unregelmäßigen braunen Flecken, wie marmorirt; der Bart dieser beiden Federn hängt so herunter, daß sie mit dem Schafte durch die ganze Länge eine Rinne mit einem spitzen Winkel bilden, und so übereinander stecken. Ueberhaupt stecken alle Federn des Schwanzes so in einander, daß es das Ansehen hat, als bestünde er nur aus zwei oder drei Federn. Die Seitenfedern des Schwanzes sind schrägs, schwarz und braun so schön gestreift, daß diese beiden Farben, da wo sie zusammen stossen, wie in einander vertrieben zu sein scheinen. Ueber die grossen Schwanzfedern stehen einige lange und

schmale

schmale bis in die Hälfte scharlachfarbige und dann bis an den Kiel wie die Ruderfedern gefärbte Federn mit gelblichen Schaften hervor, welche beinahe die halbe Länge des Schwanzes haben.

Das Huhn unterscheidet sich von dem Hahn merklich. Ausserdem, daß es etwas kleiner ist, so fällt sein Schnabel mehr ins Dunkelbraune. Kopf, Hals, Brust, Unterleib sind schwarz und ganz blaßgelb gestreift. Der Schwanz und die Deckfedern der Flügel eben so, nur etwas dunkler; der Rücken braun mit sehr feinen weissen Punkten sanft überstreut. Der Schwanz ist nur ein Schuh 4 Zoll lang und wie der Rücken gefärbt, ausser den zwo mittelsten Federn, die die Form wie beim Hahn haben und sehr schön dunkelbraun und schwarz marmorirt sind; die Augenringe sind hellbraun.

Als etwas besonders kann ich hier einige Beispiele anführen, die eine Ausnahme von diesem Unterschied machen. In dem hiesigen Fürstlichen Phasanengarten sind schon mehrere Hühner gezogen worden, welche sich nach und nach völlig wie ein Hahn gefärbt haben, so daß man sie an nichts als an den Augenringen unterscheiden kann, welche wie bei den übrigen Hühnern des Goldphasans hellbraun sind, aber sie legen

keine Eier, wenigstens alsdann nicht mehr, wenn diese Veränderung mit ihnen vorgegangen ist. Ist ein solches ausgeartetes Huhn bei lauter Hahnen, so erkennen es diese für ein Huhn, und sind hitzig auf dasselbe; ist es aber unter mehrern Hühnern nur bei Einem Hahn, so hält dieser es für einen andern Hahn, und verfolgt es. Dies bestättigt auch Büffon (4) wenn er sagt: „Bisweilen wird die Henne in der Folge der Zeit eben so schön als das Männchen. Man hat in England bei Myladi Essex eine chinesisch-Phasanenhenne gesehen, welche sich in Zeit von sechs Jahren stufenweise von der schlechten Farbe einer Schnepfe bis zu dem prächtigen Farbenglanz eines dergleichen Hahnes verschönert hatte, von welchem sie hernach blos durch die Augen und mindere Länge des Schwanzes unterschieden werden konnte.„ Eben dieß erzählt auch Edwards (5) von einer gemeinen Phasanenhenne, und glaubt, daß diese Farbenwechslung blos unter solchen Vögeln statt finde, die zahm gemacht, und häußlich erzogen würden.

Das ursprüng'iche Vaterland dieser Goldphasanen ist China. Doch glaubte schon Edwards, daß sie bei uns ohne viele Mühe zu ziehen

(4) a. a. O. S. 248.
(5) Edw. Glean. Part. III. p. 286.

ziehen sein würden, wenn man sie nebst ihren Hühnern zu uns bringen könnte. Dieß hat sich nun seitdem in unterschiedenen Gegenden Deutschlands bestättigt, wiewohl ihre Zucht doch mit einiger Mühe verknüpft ist. In der Phasanerie, welche an der linken Seite des Gartens bei dem Lustschlosse des Fürsten zu Anhaltdessau bei Wörlitz angelegt ist, werden sowohl diese, als auch Silberphasanen gezogen, die der Fürst zuerst aus England erhalten hat; desgleichen in der Phasanerie zu Karlsruh. In dem Phasanengarten zu Montplaisir bei Schwedt in der Mark Brandenburg gibt es eine Menge Gold- und Silberphasanen, und an andern Orten mehr. Auch in den hiesigen Fürstlichen Phasanengarten kam im Jahr 1769 ein Hahn aus Holland, und erst 1771 bekam er eine Gesellschafterin; beide starben aber ohne Junge zu hinterlassen. Ihr Verlust wurde wieder ersetzt, und diese haben sich bisher zahlreich fortgepflanzt.

Im April fängt ihre Pfalzzeit an, und zwischen dem 4—6ten dieses Monats fangen die Hühner an zu legen; und dieß dauert bis in die Hälfte des Weinmonats. Das Huhn scharret ein rundes Loch in die Erde an einem Busch oder Stock, und deckt die Eier, deren ein gutes Huhn

zehen, zwölf bis fünfzehn legt, mit Laub oder Gras, was ihm am nächsten ist, zu. Manchmal legt es zwölf Eier, hört dann auf, und fängt von neuem wieder an, legt aber dann selten mehr als noch vier oder fünfe. Diese Eier sind wie die Eier des gemeinen Phasans geformt, nur etwas weniges länglicher; aber sie unterscheiden sich von diesen in Ansehung der Farbe, indem sie eine sehr helle Erbsenfarbe haben. Büffon (6) irret daher, wenn er sagt, daß sie röthlicher wären, als die der gemeinen Phasanen, da ja auch nicht einmal diese röthlich sind. Nach der Beobachtung des Herrn Professors Sander (7) wiegt ein solches Ei drei Loth, und nach der Güntherischen Klassifikation (8) gehört es unter die Eier zweiter Grösse. (9) Ueber diesen Eiern, die

(6) a. a. O. S. 248.

(7) Naturforscher XIV. S. 49.

(8) Wirsings Samml. von Nestern und Eiern Seite 11.

(9) Martini im Büffon S. 248. Anm. 4. beschuldigt Günthern mit Unrecht einer Auslassung, daß nemlich die Beschreibung des im Wirsing abgebildeten Goldphasannests mit 14 gelblichen Eiern übergangen worden sei. Diese Abbildung befindet sich auf der 24ten Tafel, die aber zugleich mit der 16ten, auf welcher sich die Eier des gemeinen Phasans befinden, S. 66. 67. beschrieben ist, wo sie Martini übersehen haben

die sie auch, weil sie eingesperrt sind, oft dahin legen, wo sie schon von andern mehrere hingelegt finden, brüten sie drei und zwanzig Tage. Allein, eben weil sie eingesperrt sind, brüten sie nicht leicht; die Eier werden daher am besten den kleinen englischen Hühnern untergegeben; aber eben deswegen hält es auch schwer, sie aufzubringen. Der Hahn hält sich zu mehrern Hühnern; es ist aber nicht gut, wenn er zu viele um sich hat; daher werden ihm hier in der Phasanerie nur vier bis fünfe beigesellet. Er ist zur Pfalzzeit außerordentlich hitzig, so daß,



ben wird. Ob aber das, was Günther, in dieser Beschreibung, von dem Gold- und Silberphasanen sagt, so ganz richtig ist, das erhellet aus obiger Beschreibung, und aus der nachfolgenden des Silberphasans. Er sagt unter andern S. 66, "Da man nunmehr durch die Kunst sowohl ganz weisse als auch buntscheckigte Phasanen hervorgebracht hat; so ist dieses die Ursache, warum die Phasanenwärter und Jäger sie durch verschiedne Namen zu unterscheiden suchen. Die ganz weissen nennen sie Silberphasanen, die, welche an Kopf und Hals aus grün, blau, Kupferfarbe und Gold spielen, bekommen bei ihnen den Namen der Goldphasanen, und nur allein diejenigen, welche mattere Farben haben, heissen schlechtweg Phasane. Für den systematischen Naturkenner sind diese erzwungene Unterscheidungsnamen von keiner Erheblichkeit.„ Ich weiß auch kein Beispiel daß der Goldphasan, wie Günther S. 67. behauptet, zuweilen graue Eier lege.

wenn er alsdann nur Ein Weibchen hat, er es in der ersten Hitze öfters umbringt. Er macht alsdann dem Weibchen viele Liebkosungen, die wohl eine ganze Stunde dauern, bis er zu seinem Zwecke kömmt; wodurch das Weibchen so abgejagt wird, daß man denken sollte, es würde darüber zu Grunde gehen. Die Lockstimme, die der Hahn alsdann von sich hören läßt, ist nichts anders, als eine Art von einem lauten und starken Zischen. Er ist zu der Zeit auch auf andre Hähne seiner Art so eifersüchtig, daß er sich mit dem, der ihm zu nahe kömmt, in einen Streit einläßt, in welchem sehr oft einer von beiden das Leben lassen muß. Sie nehmen in diesem Streite eben die Stellungen, wie der gemeine Haushahn, an, und dann bilden die orangenfarbigen Federn um ihren Hals den oben beschriebenen Kragen, wobei sie auch die Flügel nach Art der welschene Hähne ein wenig herunterfallen lassen. Auch im Herbst, wenn die Mauſezeit vorbei ist, haben sie wieder eine Pfalzzeit, die aber weit schwächer, und der vorigen nicht gleich ist. Sie mausen sich einen ganzen Monat früher, als die übrigen Vögel, so bald ihre erste Pfalzzeit vorbei ist.

Man hat es öfters versucht, sie auch mit dem gemeinen Phasanen zu paaren, aber sie sind nicht dahin zu bringen.

Die Jungen haben eine von den Alten unterschiedene Farbe. Sie sind ganz grau, etwas gelblicher als ein gewöhnlicher Phasan, und so bleiben sie ein ganzes Jahr; und die meisten Weibchen, von denen sich alsdann der junge Hahn nur durch eine etwas braunere Farbe über den Rücken unterscheidet, legen auch im ersten Jahre nicht. Die Jungen werden, wenn sie noch ganz klein sind, etwa in den ersten fünf oder sechs Tagen, mit dem Weissen von einem hartgesottenen Eie, das ganz klein zerhackt wird, gefüttert, und ihnen des Tags etlichemal etwas sogenannte Ameiseneier dazwischen gegeben; sind sie etwas älter, so thut man unter die gehackten Eier etwas eingeweichten Weck und aufgeschwellten Hirsen. Wenn sie grösser werden, so kann man ihnen nach und nach ein wenig Waizen geben, bis sie endlich das gewöhnliche Futter bekommen. Dieses ist Waitzen und Hanfsaamen, in Holland bekommen sie auch Reis; ausserdem fressen sie auch gerne Welschkorn, geschälte Gerste, blauen Kohl, Sallat, Gras, Laub von den Hecken, Obst, besonders gerne Zwetschen oder

Birnen. Auch im Winter haben sich einige unter freiem Himmel im Schnee durchgebracht. Zu mehrerer Sicherheit aber werden sie hier des Abends in ihr Haus getrieben, wo ihnen, wenn eine grosse Kälte einfällt, auch ein wenig eingeheizt wird. So bringen sie, ihrer Freiheit beraubt, ihr Leben nicht höher, als auf sieben, acht bis zehen Jahre; wiewohl auch Büffon erzählt (10) daß der D. und Ritter Sloane einen Hahn ohngefehr fünfzehn Jahre lang erhalten habe, woraus er schließt, daß er ein starker Vogel sein müsse, weil er ausserhalb seinem Vaterland so lange zu leben vermöge.

Sie sind auch unterschiedenen Krankheiten unterworfen, z. B. dem Podagra, wobei sie lahm werden, und welches öfters lange dauert; der Auszehrung, wobei sie ein ganzes Vierteljahr herumgehen, immer fressen, so daß man es ihnen nicht leicht ansieht, bis sie endlich daran sterben. Ihre Hauptkrankheit aber ist eine Art von Blutsturz; das Blut tropft ihnen alsdann aus der Nase und aus dem Hals; viele kommen dabei um, aber manche werden auch wieder gesund. (11)

Dieser

(10) a. a. O. S. 248.

(11) Dieß macht also eine Ausnahme von der Behauptung

Dieser Vogel ist sehr schüchtern; wenn z. B. nur ein Maus in seinem Behälter ist, so thut er sehr ängstlich. Man hört auch von dem Huhn sonst nie eine Stimme, als wenn es etwas Ungewöhnliches, einen Raubvogel, Maulwurf, u. d. gl. sieht, oder sonst geängstigt wird, da es ein lautes Pfeiffen von sich hören läßt. Der Hahn aber schreit das ganze Jahr durch, Abends wenn er aufflieget, und morgens wenn er abfliegt, erst pick, pick, pick, worauf ein lautes Pfeiffen folgt; wenn er aber einen Kanonenschuß hört, einen Hund oder Raubvogel sieht; so läßt er eine starke, heisere und kurze Stimme hören.

Das Fleisch dieser Vögel, das völlig wie das Fleisch der gewöhnlichen Phasanen schmeckt, ist quittengelb, sogar auch ihre Knochen sind von dieser Farbe.

Der

hauptung des Hrn. K. R. Silberschlags, wenn er in seiner vortreflichen Abhandlung vom Fluge der Vögel im zweiten Bande der "Schriften der Gesellschaft Naturforschender Freunde in Berlin,, sagt: daß wir kein Beispiel haben, daß ein Vogel am Blutsturz gestorben sei.

# Der Silberphasan. (1)

Aus der Ordnung der Hühnerartigen; der Schnabel erhaben rund, blasgelb, gegen die Spitze zu dunkel, 1½ Zoll lang, der obere Kiefer schlägt über den untern(2); Nasenlöcher mit einer Haut bedeckt; Augenringe bräunlich; Füsse roth; Finger gespalten, am innern Glied mit einander verbunden, drei vornen, einer hinten; Sporen weißlich, 1 Zoll lang; Nägel gelb.

Dieser sehr schön gezeichnete Vogel, den Büffon (3) für eine bloße Abänderung hält, die gleichsam, in allen Verhältnissen ihrer ganzen Form, nach dem Goldphasan gebildet worden sei, ist grösser als unser gemeiner Phasan. Auf dem Kopfe hat er einen sehr schönen, etwas über drei Zoll langen, glänzenden indigblauen Federbusch. Die Augen sind mit einem schönen scharlachfarbenen Raum eingefaßt, der keine Federn

(1) Lat. Phasianus nycthemerus. Franz. Phaisan blanc de la Chine.

(2) Scopoli sagt, daß die Spitze des Oberschnabels gegen die linke Seite gebogen sei, allein dieß findet sich an keinem einzigen der hiesigen.

(3) Naturgesch. der V. von Martini, Band V. S. 253.

Federn hat, sondern dünne mit Haaren besetzt ist, oben an jeder Seite ein Horn bildet, rückwärts an jeder Seite des Kopfs sich in eine Spitze endigt, unten aber, wie die Läpplein an einem Hahn herabhängt. Diese Haut hebt er in der Hitze. Bart, Kehle, Brust, Bauch und die Federn unter dem Schwanze sind eben so gefärbt, wie der Federbusch, so daß sie ins Schwarze, und zwischen den Schenkeln auch etwas ins Grüne schillern; die Schenkel eben so, doch etwas weniger glänzend; der Hinterkopf und obere Theil des Halses weiß, doch fängt schon unter dem Federbusch ein schmaler Streifen an, der mit ungemein zarten schwarzen Punkten bestreut ist, welche in der Mitte des Halses am feinsten und seltensten sind. Der Rücken weiß, jede Feder aber hat fünf sehr schmale parallel um den Schaft länglichrund herlaufende schwarze Streifen, die nach dem Hals zu immer feiner werden, und dem Vogel eine ungemein schöne Zeichnung geben. Die Schwingfedern weiß mit einer sehr schmalen und feinen schwarzen Einfassung am Rande auf beiden Seiten. Auf diesen weissen Schwingfedern laufen vom Rande nach dem Schaft zu auf beiden Seiten, eine Linie breite, schwarze Streifen parallel, so daß sie allemal am Schaft in

eine

eine Spitze zusamen stossen. Die ersten Schwingfedern haben einen braunen Schaft, die übrigen aber einen weissen, der da, wo die schwarzen Streifen zusammen stossen, auch einen schwarzen Strich hat. Die Deckfedern der Flügel und des Schwanzes sind eben so gefärbt, nur sind die schwarzen Streifen schmaler. Die längsten Ruderfedern sind 1 Schuh, 10 Zoll lang, und haben auf beiden Seiten einen gleich breiten Bart. Die mittelste Ruderfeder ist fast ganz weiß, nur daß der Bart, der nach der Erde herunterhängt, in der Nähe des Rückens am Rande sehr wenige ganz feine, schwarze Querstriche hat. Die beiden folgenden auf beiden Seiten haben gleichfalls den obern Bart ganz weiß; der untere aber hat, bis in die Hälfte der Länge vom Rücken an, schon etwas stärkere und längere schwarze Querstriche; die übrigen sind gleichfalls alle weiß, aber die schwarzen Querstriche laufen nun am untern Bart durch die ganze Feder durch, und je kürzer die Federn werden, desto breiter sind die schwarzen Querstriche, die alle parallel laufen, doch so, daß immer ein breiter und ein schmaler Strich mit einander abwechseln. Auch der obere Bart hat an diesen Federn schon einige schmale schwarze Querstreifen; die Schafte sind schwarz und weiß gesprenkelt.

Das

Das Weibchen unterscheidet sich sehr vom Männchen. Es ist überhaupt etwas kleiner, und hat einen viel kürzern und schwärzlichen Federbusch auf dem Kopfe. Kopf, Hals, Rücken, Brust, Bauch, Schwingfedern, Schenkel, und die mittelsten Ruderfedern sind durchgängig rostig braun, und sehr zart grau gesprengt, nur Brust und Schenkel etwas stärker und mehr weißlich gesprengt; die obern Deckfedern des Schwanzes aber mehr braun; die übrigen Ruderfedern sind schwarz mit weissen Wellenlinien, und haben einen schwarzen Schaft; auch ist der Schwanz nur 1 Schuh lang. Wenn Büffon (4) sagt, daß man auf seinem ganzen Gefieder nirgends als blos unter den Augen einige zerstreute weisse Züge bemerke; so ist das, was er weiß nennet, eigentlich nur etwas heller rostigbraun, oder vielmehr grau.

Seine Eier sind grösser, als die des gemeinen und Goldphasans, wie kleine Hühnereier, fleischfarbig mit sehr feinen weissen Punkten häuffig bestreut. Vom grösten Silberphasan wiegt das Ei drei und ein viertel Loth nach der Beobachtung des Herrn Prof. Sanders (5)



(4) a. a. O. S. 253.
(5) Naturforscher XV. S. 49.

und nach der Güntherischen Klassifikation (6) gehört es gleichfalls unter die Eier zweiter Grösse.

Seiner Natur nach kommt er fast gänzlich mit dem Goldphasan überein, so wie er auch mit diesem einerlei Vaterland hat. Ich beziehe mich daher hier ganz auf das, was ich schon vorher vom Goldphasan gesagt habe. Doch legt das Huhn mehr, und wohl achtzehn bis zwanzig Eier; die alten aber legen sehr häufig unfruchtbare; dennoch pflanzen sie sich in dem hiesigen Fürstl. Phasanengarten nicht so leicht und so häufig fort als die Goldphasanen. In anderen Phasanerien soll dieß gerade umgekehrt sein. Ob man ihn nun gleich hier nicht selbst brüten läßt, so habe ich doch auch die Anmerkung des Herrn Prof. Sanders zu der Zeit bestättigt gefunden, wenn die Hennen eben ihre Eier gelegt haben und brüten wollen. Er sagt: (7) „Wenn die Hennen der Silberphasanen Junge haben, und brüten, werden sie und die Hahnen fast rasend. Man kann, wenn man ihnen das Futter bringt, ohne einen Stock bei sich zu haben, gar

(6) Wirsings Samml. von Nestern und Eiern, Seite 11.

(7) Ueber das Große und Schöne in der Natur 2tes Stück, Seite 76.

gar nicht hineingehen; sie beissen ein Loch durch einen ledernen Stiefel, sie fliegen oft selbst ihrem Wärter auf den Kopf. Man weiß, daß sie ihm schon ein Loch in die Stirne gehackt haben, woraus eine starke Verblutung entstanden ist.„

Ob man zwar schon verschiedne ausgemalte Abbildungen von diesem Vogel hat, unter andern von Albin (8) Edwards (9) und Büffon (10); so glaube ich dennoch, daß die neue, die hier beiliegt, nicht überflüssig sein wird, indem sie vor den jetzt genannten manche Vorzüge hat. Von der des Albin sagt Martini selbst (11) in seiner Ausgabe des Büffon, daß sie schlecht sei; daß die des Büffon von Martini nicht besser sei, ist gar zu einleuchtend, und obgleich Büffon von der Edwardschen sagt, daß sie mit hinlänglicher Mühe nach dem Leben gemalt, und nach dem Tode des Vogels auch in den kleinsten Umständen berichtigt worden sei, und daher diesen Vogel genau dar-



(8) Albin Av. III. p. 35. T. 66.

(9) Samml. ausländischer Vögel von Seligmann III. T. 27.

(10) a. a. O. S. 252.

(11) a. a. O. S. 256.

stelle; so kann ich doch versichern, daß auch diese nach der Ausgabe des Seligmanns nicht in allen Stücken richtig sei, indem ich sie mit verschiednen lebendigen und auch mit einem sehr schönen ausgestopften Exemplare genau verglichen habe. Ich will diejenigen, die sich die Mühe nehmen wollen, die Seligmannische Abbildung mit der unsrigen, und mit dem Vogel nach dem Leben zu vergleichen nur auf die blaue Farbe der Brust und des Bauchs, die an der Seligmannischen viel zu hell ist, auf die blaue Farbe der Kehle, die an eben dieser Abbildung viel zu schmal ist, indem sie ganz unter dem breiten Theil der rothen Läpplein herzieht, auf die Zeichnung des Hinterkopfs und des obern Theils des Halses nach meiner Beschreibung aufmerksam machen, die in der Müllerischen Abbildung weit feiner und richtiger ist.

Hier will ich noch als einen Anhang etwas von dem

## weissen Phasanen

beifügen. Die weissen Phasanen sind nach der Behauptung des Geoffroy eine grosse Seltenheit, welche man blos in den Phasanerien der Könige oder andrer grosser Herren antrift. Man hat daher noch wenige zureichende Nach-

richt

richt von ihnen. Halle (1) sagt weiter nichts von demselben, als: Man trift ganz weisse Phasanen an. Zwar beschreibt auch Müller (2) einen glänzend weissen Phasanen mit schwarzer Haube und schwarz gesprenkelter Brust als eine Abart; das kann aber wohl der eigentlich sogenannte weisse Phasan nicht sein, wie man gleich nachher sehen wird. Auch der des Olina, welcher sagt, daß er aus Flandern käme, kommt mit den Meinigen nicht überein; denn er versichert, daß die Hähne bisweilen die lebhaften Farben der gewöhnlichen Phasanen auf ihrem Kopfe und an ihrem Halse zeigten. Mit demjenigen, welchen Brisson (3) der ihn für eine Verschiedenheit des gemeinen Phasanen hält, schildert, kommen die Meinigen noch am meisten überein; denn er sagt, daß sie auf dem Halse dunkelviolette, und auf dem Rücken andre röthliche Flecken haben. Eben, weil man noch so wenige Nachrichten von diesen Phasanen hat, so sagt Büffon (4) daß man nicht bestimmen könne, welcher Ursache man eigent-



(1) Hallens Vögel S. 434.

(2) Linne II. S. 473.

(3) Ornithol. in 8vo I. p. 75. B.

(4) a. a. O. S. 236.

lich ihre weisse Farbe beimessen dürfe; die Aehnlichkeit führe uns wahrscheinlich dahin, sie für eine Wirkung der Kälte, wie bei dem weissen Pfau zu halten. Doch ich sollte dafür halten, daß die Kälte wenigstens nicht allein Ursache daran sei; vielleicht tragen alle die Ursachen, die man als die wahrscheinlichen Quellen der weissen Farbe bei den anomalisch weissen Vögeln, als Raben, Schwalben, und dergl. angiebt, auch das Ihrige dazu bei, und ich beziehe mich daher hier auf dasjenige, was ich in der Folge von dieser Materie sagen werde.

Da man nun bisher so wenig Beschreibungen von demselben hat, so will ich die beiden Stücke, die sich im Kabinete der Durchl: Prinzessin Friederike zu Hessen befinden, welche aber beide Hähne sind, hier etwas umständlicher beschreiben. Dieser weisse Phasan, der völlig so groß als der gemeine Phasan ist, ist glänzend weiß; Kopf und Hals sind schmutzig weiß; die Ohren wie bei dem gemeinen Phasan, mit Federn bedeckt, so daß sie zwei sehr artige kurze Hörner bilden, die gleichfalls schmutzigweiß sind, doch in dem linken steckt mitten unter den andern eine einzige ganz braunschwarze Feder; so sitzen auch unter der Kehle drei eben so gefärbte

ganz

ganz kleine Federchen in einer geraden Linie in einiger Entfernung von einander. Auf dem Rücken sind hin und wieder einige schmutzig weisse Federn; auf dem rechten Flügel eine einzige Deckfeder, deren Schaft, und die Bartfasern da, wo sie an den Schaft anstossen, braun sind; die längsten Deckfedern des Schwanzes gleichfalls schmutzig weiß, doch so stark, daß sie schon ins Hellbraune ziehen. Schnabel und Füsse sind blasgelb, und die Augen haben einen breiten rothen Rand, wie bei dem gemeinen Phasanen. Der Schwanz ist 1 Schuh, 6 Zoll lang.

Das andere Stück unterscheidet sich dadurch von dem vorhergehenden, daß es auf der Brust, dem Rücken, Bauch und Schnabel mehrere Federn hat, die schon stark ins Braune fallen — dieß werden die röthlichen Federn des Brisson sein — daß es die schwarze Feder in dem einen Horn auf dem Kopfe nicht hat, aber unter dem Bart und an dem Anfang der Kehle mehrere schwärzliche, doch immer noch selten stehende Federchen, die kleine runde Flecken bilden, welches wohl die dunkelvioletten Flecken des Brisson sein werden. Im übrigen kommt es völlig mit dem vorhergehenden überein.

Als ich bis hieher schon geschrieben hatte, erfuhr ich von ohngefähr, daß in der hiesigen Phasanerie, an die ich bei der Beschreibung dieses weissen Phasans, da er etwas so sehr seltenes sein sollte, gar nicht gedacht hatte, diese weisse Phasanen gar nichts seltenes wären. Ich erkundigte mich genauer und fand nun, daß Brisson und Büffon der Sache am nächsten gekommen sind. Denn sie sind in der That nichts anders, als eine blosse Verschiedenheit des gemeinen Phasanen, oder das, was man anomalisch weisse Vögel nennet, und so war denn meine obige Vermuthung von denselben nicht ganz ungegründet. Man hat bisher viele derselben, und zwar ganz völlig weisse, in der hiesigen Phasanerie erzogen, und zwar von gemeinen Phasanen, so wohl Männchen als Weibchen. Wenn eins von beiden weiß, das andere aber gewöhnlich gefärbt ist, so giebt es gemeiniglich scheckigte, doch manchmal auch ganz weisse Jungen.

# Der Trappe (1)

Ein Stelzenläufer (2; der Schnabel graulich, an der Spitze schwarz, kegelförmig, von vornen etwas unterwärts gebogen, und von oben gewölbt, $3\frac{1}{4}$ Zoll lang; die Nasenlöcher oval, und endigen sich in eine Spitze; die Zunge ungespalten, spitzig, an beiden Seiten stachlicht, von aussen fleischicht, inwendig mit einem Knorpel, der am Zungenbein fest ist; Füsse hoch, die Schenkel von unten von Federn entblößt, braungelblich, bis an die Zähen geschuppt, und dann wie mit Blechen bedeckt; diese Schuppen und Bleche mit einer dünnen Haut überzogen, die sich wie eine Schlangenhaut abziehen läßt; Zähen, drei nach vornenzu, statt der hintern eine Falte der Haut, ganz getrennt; Klauen von oben platt, wenig gewölbt, von unten ausgeholt, an der Spitze stumpf und abgerundet, grau.

Die häufigen Beschreibungen, die man schon von diesem ungemein grossen Vogel, der wegen



(1) Ackertrappe, lat. Otis tarda. Franz. Outarde. Dieser Vogel ist wegen der griechischen Benennung

seines langsamen Gangs Trappe heisset, hat, zeigen offenbar, wenn man sie mit einander vergleicht, daß es mancherlei Verschiedenheiten in der Farbe der Federn, in der Beschaffenheit des Schnabels, der Klauen und anderer Theile desselben giebt. So unterscheidet sich derjenige aus dem Kabinete der Durchl. Prinzessin Friederike zu Hessen, den ich hier bei meiner Beschreibung vor Augen habe, unter andern gleich durch die Klauen von dem Büffonschen, wenn man das, was ich oben von demselben gesagt habe, mit dem, wie sie Büffon (3) beschreibt, vergleicht; und so hat er auch vielleicht den H. Salerne hierin mit Unrecht eines Irrthums be-

nung von den alten Naturforschern mit der mittlern Otreule verwechselt worden; überhaupt haben die so sehr verschiednen Benennungen desselben zu häufigen Irrthümern bei Alten und Neuern Anlaß gegeben. Wer eine weitläuftige Auseinandersetzung dieser Irrthümer, so wie auch die häufigen und mancherlei Benennungen dieses Vogels, gerne nachlesen will, den verweise ich auf Büffons Naturgesch. der Vögel von Martini Band IV. S. 6—21. — Eine ziemlich gute gemalte Abbildung vom Männchen findet man in Seligmanns Vögel III. Taf. XLI. vom Weibchen Tafel XLIII.

(2) Besser wird er im System zu Ende der Hühnerartigen gesetzt.

(3) a. a. O. S. 29.

beschuldigt. So habe ich auch diejenigen Federn nicht finden können, die, wie eben dieser Schriftsteller (4) bemerket, an ihrem äusserſten Ende gleichfalls Pfaumfedern haben. Eben diese doppelte Verschiedenheit fand auch Hr. Prof. Beckmann an seinem Exemplare (5)

Der Trappe ist öfters über 3 Schuh lang, und zehen bis dreissig Pfund schwer. Doch gehen Belon und Turnerus zu weit, wenn sie ihn für den gröſten Vogel nach dem Strauß ausgeben (6). Kopf, Kehle und Hals sind an den obern Theilen dunkel, und an den untern hellaschfarbig. Auf den beiden Seiten der untern Kinnlade sind aschgraue 5 Zoll lange Büsche von schmalen Federn. Der hintere Theil des Halses und der Rücken hell rostig roth mit schwarzen Querflecken; die runde und dicke Brust aschfarbig weiß, und der Unterleib ganz weiß. Die Flügel, die ausgespannt 6½ Schuh halten, erreichen, wenn sie auf dem Körper anliegen, ⅔ des Schwanzes. Von ihren 26 Schwingfedern sind die zehn erstern schwärzlich mit weis-

sen

(4) a. a. O. S. 28.

(5) Physik. ökon. Bibliothek. VI. Band S. 380.

(6) Belon de la nat. des Oiseaux L. V. ch. 3. p. 236 Turnerus in hist. avium.

sen Schaften, die übrigen meistens weiß und an der äussersten Spitze schwärzlich; die obern Deckfedern wie der Rücken, die untern weiß. Doch habe ich die Bemerkung Brissons (7) nicht bestättigt gefunden, daß an der dritten, vierten, fünften und sechsten Feder jedes Flügels die äussern Bärte plötzlich viel kürzer, und folglich diese Federn an der Stelle, wo sie unter ihren Decken hervorkommen, viel schmäler werden. Von den 20 Federn des 9 Zoll langen Schwanzes sind die mittlern wie der Rücken, die äussern aschgrauweiß mit etwas Gelbem, gegen die Spitze zu mit einer schwarzen Querbinde. Alle Federn, die grossen an der Spitze der Flügel ausgenommen haben sehr lebhaft rothe Pflaumfedern und so ist auch das Ende des Kiels gefärbt.

Etwas Merkwürdiges bei diesem Vogel ist ein grosser Beutel, der sich unter der Zunge befindet, und sieben englische Pinten hält, und den Douglas zuerst entdeckte. Er dient ihm vermuthlich in Wüsteneien zu einem Behältnisse des Wassers, und die Henne, wenn sie brütet, auch die Jungen, ehe sie noch fliegen können, mit Wasser

(7) Ornithol. Tom. V. p. 22.

Wasser zu versorgen. Obgleich Perrault (8) eine weitläuftige anatomische Beschreibung des Trappen giebt, so erwähnt er doch dieses grossen Beutels nicht.

Eine andere Merkwürdigkeit dieses Vogels, die so viel mir bewußt ist, noch kein andrer Naturforscher als Hr. Prof. Sander im elften Stücke des Naturforschers beschrieben hat, will ich hier mit den eignen Worten des H. Sanders anführen, weil ich sie an meinem Exemplar, was die Federn betrift, vollkommen bestättigt gefunden habe. "Die Ohren waren ¾ Zoll im Durchmesser, hatten inwendig eine Scheidewand, die die Oefnung in zwo Hälften theilte, die gebogen in den Kopf hineingiengen. Der äussere Rand der Ohren war mit Federn besetzt, die sich von den übrigen Federn sichtbar unterschieden. Sie waren ebenfalls weißgrau, aber zärter, feiner, die Fasern oder die Fahne standen am Stiel der Feder, wie folia alterne petiolata, aber nicht eng an einander, sondern mit zimlichen Zwischenräumen zwischen jeder Faser. Sie endigen sich in die feinsten Spitzen; auf einem blauen, rothen, schwarzen, gelben Grunde sah man die Arbeit der Natur an diesen Federn mit

(8) Abhandl. zur Naturgesch. der Thiere und Pflanzen II Bd. S. 50 f. f.

mit unersättlicher Begierde, und ich glaube, daß sie in jeder Naturalienſammlung aufgehoben zu werden verdienen. Wenn der Vogel lief, so standen alle diese Federn am Rande der Ohren wie ein Kranz in die Höhe, und auch am todten Vogel richteten sie sich gleich auf, und standen in der schönsten Ordnung da, so bald man in oder auch nur gegen das Ohr blies.„

Das Gerippe des Trappen besteht aus sehr starken Knochen, die aber ohngeachtet ihrer Grösse doch sehr leicht sind. Das Brustbein ist sehr gros und stark, aber ein so grosser Vogel muß auch, wenn er fliegen soll, starke Muskeln haben, welche viel Platz einnehmen. Ob er also gleich fliegen kann, so hält es ihm doch schwer aufzufliegen, und er muß erst einen Anlauf thun und zwei = oder dreimal die Flügel schwingen. Aber nicht sowohl ihre Schwere ist Schuld daran, daß man sie nie auf den Bäumen findet, sondern weil sie sich aus Mangel der Hinterzähe auf demselben nicht festhalten können.

Das Weibchen unterscheidet sich vom Männchen dadurch, daß es fast um die Hälfte kleiner ist, daß ihm der Federbusch an der Kinnlade und der Sack an der Zunge fehlt, der obere und hintere Theil des Kopfs und der obere Theil des

Hal-

Halses von Farbe wie der Rücken, die Kehle aber und die Seitentheile des Kopfs schwarz sind, und daß es den Schwanz nicht ausbreitet.

Man findet die Trappen in Lybien, Alexandrien, Syrien, Griechenland, Polen, in vielen Gegenden Deutschlands, besonders in Thüringen über der Ilm, im Braunschweigischen, in Frankreich, England, den Niederlanden, selten in der Schweitz, in der Ukraine, in Spanien und an andern Orten mehr. Doch behauptet Döbel (9) daß sie sonst ausländische Vögel wären, die aus Asien nach Deutschland gekommen wären. In Oesterreich und Ungarn sind sie heerdenweis zu sehen. Nach der Versicherung einiger Naturforscher z. B. des Aristoteles, Aldrovandus, Linne sollen es Strichvögel sein. Der Verfasser der brittischen Thiergeschichte hingegen behauptet, daß ihre gröste Wanderschaften sich nicht über zwanzig bis dreissig englische Meilen erstreckten, und daß sie sich nicht weit von dem Lande entfernten, wo sie jung geworden sind. Bei dem Schnee im Winter suchen sie oft entblöste Höhen, und kommen daher in bergichte Länder, wo sie sonst nicht gesehen

(9) Jägerprakt. I. 46.

sehen werden; doch sollen sie in Polen im ganzen Winter im Schnee zubringen.

Ihre Nahrung ist Gras, Getraide, Saamen, Rüben, Kohlblätter, daher sie im Herbste und Winter den Küchenkräutern schädlich sind, kleine Vögel, Frösche, Mäuse, Maulwürfe, Insekten, und im Winter bei dem Schnee fressen sie auch oft Baumrinde. Die Herren Akademisten (10) fanden den Magen derjenigen, die sie anatomirten, mit kleinen Kupfermünzen und Steinen angefüllt, deren einige so groß, als ein Nuß waren. Bei einem von denselben hat man bis auf 90 dergleichen Kupfermünzen gesehen, die durch gegenseitiges Reiben und durch der darunter gemischten Steine ihres abgenutzt und geschliffen waren; doch schienen sie nicht

(10) Perraults Abhandlungen II. Bd. S. 53. Hierbei kann ich einen kleinen Fehler Büffons nicht unbemerkt lassen, da er S. 36. Bd. IV. der Martinischen Ausgabe sagt, daß unter 6 Trappen, die die Herren Akademisten zergliedert hätten, "nicht mehr als eine einzige Trapphenne,, gewesen sei. — Keine einzige ist darunter gewesen, wie man S. 57 der deutschen Ausgabe der Abhandlungen der Herren Akademisten sehen kann. Selbst Büffon führt diese Stelle richtiger Bd. III. S. 149 an; wo er auch bei Gelegenheit des Straussen eine wahrscheinliche Vermuthung äussert, warum wohl die Akademisten alle ihre zergliederte Trappen für Hähne gehalten haben?

nicht angefressen zu sein. Einige von diesen Kupfermünzen, welche bucklicht waren, waren nur auf ihrer höckerichten und erhabnen Seite abgerieben, die hohlen Theile aber waren ganz geblieben. Man sah auch kein Merkmaal, daß sie in diesen hohlen Theilen angefressen waren. Man hat bei einem von diesen Trappen den Magen mit einer grossen Menge Heu angefüllt gefunden; doch zeigt sich an dem Baue des Magens nichts, woraus man schliessen könnte, daß sie wiederkäueten, wie Athenäus behauptet.

Ihre Nester sind Höhlen, die die Henne gleich den Hühnerarten in den Feldern scharrt, aber wohl schwerlich in niedrigen Hafer, wie Klein behauptet, sondern wegen ihrer natürlichen Wildheit und Furchtsamkeit gewiß eher im hohen Korn; so wie man auch in der Wirsingischen Abbildung nicht Hafer, sondern Gerste um das Nest findet. In diese Nester legen sie zu Ende des Mai und im Anfange des Brachmonats zwei Eier in der Grösse der Schwaneneier, also nach der Güntherischen Klassifikation (11) unter die Eier erster Grösse, welche

(11) Wirsings Samml. von Nestern und Eiern. S. 11.

erbsenfarbig sind mit hellbraunen Wolken und Flecken, und die in dreißig Tagen von der Henne ausgebrütet werden. Diese Eier sollen eins der besten Gerichte der Acadier in Amerika sein (12). Die ausgebrüteten Jungen können sogleich fortlaufen, und sie finden, da die Henne gemeiniglich neben beinahe reifem Getraide brütet, alsdann gleich die schicklichste Nahrung; der Alte aber verläßt sie nicht leicht, und der Jäger kann sich ihm alsdann biß auf etliche Schritte nähern. In England machen sie auch ihre Nester wie die Sumpfvögel in das Rohr.

Die Trappen halten sich haufenweise zusammen und gehen auf die Felder, um sich zu füttern, da dann einer von ihnen von ferne mit aufgerichtetem Halse die Wache hält. Sie kennen aber ihre Stärke nicht, und haben keinen natürlichen Trieb sie zu brauchen, sondern sind sehr furchtsam und laufen, wenn sie etwas zu fürchten haben, so schnell und anhaltend, daß sie, ohne stille zu stehen, viele Meilen weit fortkommen können. Am meisten scheuen sie die Hunde, und Aelian (13) sagt, es fürchte sich unter allen

(12) Handbuch der Naturgesch. Band II. S. 44.
(13) de nat. anim. Lib. V. cap. 24.

allen Vögeln nur der Trappe vor den Hunden, weil er sich so wenig von der Erde erhebe und so langsam fliege, daß sie ihn leicht fangen können. Hingegen sollen sie gerne neben den Pferden herlaufen. Wenn ihnen der Ort, wohin sie ihre Eier gelegt haben, verdächtig vorkommt, so nehmen sie, wie Klein (14) versichert, die Eier unter die Flügel, und tragen sie anderswohin; auch soll die Henne die Eier sogleich verlassen, wenn sie wahrnimmt, daß jemand in ihrer Abwesenheit dieselben berühret oder nur anhauchet. Ihre Furchtsamkeit geht so weit, daß man sie nur leicht verwunden darf, um sie mehr aus Furcht, als an den Wunden sterben zu sehen. Bei dieser Furchtsamkeit wird der Hahn dennoch bisweilen böse, besonders zu der Zeit, wenn sie sich paaren, welche in die Fastenzeit fällt. Ein Hahn hält sich zu mehrern Weibern; er geht alsdann stolz um die Henne herum und schlägt eine Art von Rad mit seinem Schwanze, giebt aber alsdann keinen Ton von sich. Wenn sich mehr als ein Hahn bei einem Weibchen einfindet, so gehen sie zornig auf einander los, blähen sich gleich einem Indianischen Hahn auf, dehnen die Federn an den



(14) Hist. Av. pag. 18.

Backen aus, schlagen mit den Flügeln und fechten so lange, bis einer todt niederfällt.

Die Trappen haben zweierlei Fleisch, ein weisses, das dem Geschmack der Indianischen Hühner gleichkommt, und ein braunes an den Schenkeln, welches noch zarter und schmakhafter ist, so lange sie noch nicht zu alt sind. Sie werden daher, besonders in Pasteten, gegessen. Ihr Fett gebraucht man zu Arzneien, besonders zu Salben. Ihrer Federkiele bedienen sich die Fischer zu Angeln, weil sie glauben, daß die kleinen schwarzen Flecken, womit sie bezeichnet sind, die Fische anlockten, indem sie sie für Fliegen hielten; auch werden sie zum Schreiben gebraucht.

Man jagt sie mit Raubvögeln, fängt sie mit Windhunden, und in Frankreich auch mit Angeln, woran ein Stück Obst oder Fleisch befestigt ist; man schießt sie aus verdeckten Wagen; man fängt sie mit einem Schlaggarn, da man sie alsdann durch ausgestopfte Trappenbälge anlokt. Auch dürfte wohl der Schierlingssaamen eine gute Lockspeise für sie sein, indem Willugby (15) in dem Magen derselben

(15) Ornithol. p. 129.

ben zur Erndtezeit eine grosse Menge dieses Saamens fand. Auf den Höfen lassen sie sich bequem mit dem übrigen Federvieh erziehen. Nach den Bemerkungen eines Forstverständigen (16) erwachen sie im Mai, und so verhältnißmässig in den übrigen Monaten Morgens um drei Uhr, und gehen zur Ruhe um acht Uhr Abends.

Edwards (17) beschreibt noch einen Trappen aus Arabien, dessen Beine und Hals länger, sein Leib aber schlanker ist, als am gemeinen Trappen, und der eine Art schwarzer Haube hat, sonst aber mit dem unsrigen ziemlich übereinkommt.

Im Winter 1780 und 81 liessen sich bei Rosenheim in Baiern seltene grosse Vögel sehen, die man für ungarische Trappen erkannte. Ich will aus der Beschreibung eines ungarischen Naturforschers, die er bei dieser Gelegenheit von diesem Vogel gab, hier nur dasjenige anführen, wovon in der vorhergehenden Beschreibung nichts gesagt wird, und wodurch er sich von dem Meinigen unterscheidet. Die Augen sind



(16) Gothaischer Hofkalender 1780. S. 60.

(17) Seligmanns Vögel I. Taf. XXIII.

gar breit; die Ohrlöcher so weit offen, daß ohne Mühe der kleine Finger in dieselben hineingebracht werden kann. Der Bart an der untern Kinnlade wird nur einen halben Zoll angegeben. Es wird von ihm behauptet, daß er nie am Gebirge, noch weniger an Wasserplätzen angetroffen werde. Doch gilt wohl das, was ich oben davon gesagt habe, als eine Ausnahme. In den weiten Tyrnauer Ebenen ist der Trappen vielfältiger Aufenthalt, und es sind schon manche Trappenheerden, wenns im tiefen Winterschnee glatteisig wird, in Meierhöfe eingetrieben worden.

# Der Kiebitz (1)

Ein Stelzenläufer aus dem Geschlechte der Strandläufer; der Schnabel schwarz, gerade, rundlich, nach der Spitze zu etwas verdickt und dennoch dünne, 1 Zoll 9 Linien lang, die obere Hälfte etwas länger als die untere; die Nasenlöcher länglich; die Zunge rinnenförmig, ungespalten, an der Spitze rund, ohne Zähne; die Augenringe haselnußfarbig; die Füsse ziemlich hoch; die Schenkel von unten von Federn entblößt, und der nackende Theil derselben schwarzröthlich; Zähen vier, drei vornen und eine hinten, die mittlere und äussere sind ein kleines Stückchen durch eine Haut verwachsen; Klauen spitzig, schwarz und sehr kurz.

Der Kiebitz hat grosse und scharfsichtige Augen, so daß er die Würmer, von denen er lebt, noch unter der Erde entdeckt. Der Kopf ist von oben schwarzgrün mit einem herabhangenden



(1) Kywitt, Gybitz, lat. Vanellus, franz. le Vanneau. Eine eben nicht gut gerathene gemalte Abbildung findet man in Wirsings Samml. deutscher Vögel. Taf. XXXV.

langen Federbusche von eben der Farbe. Vor den Augen ist ein schwarzer Streif. Kehle und Schläfe sind an den vor mir habenden Exemplaren ganz weiß, an andern mit etwas Röthlichem vermischt; der obere Hals grau, der untere über der Brust schwarzgrün, und an der Spitze der Federn weiß gesäumt; der Rücken ist glänzend braun, blau, grün und purpurroth gemischt. Brust, Bauch, Schenkel sind weiß. Die Federn unter dem Schwanze hellbraun, bei andern ins Grüne spielend. Die Flügel halten ausgebreitet von einer Spitze zur andern 3 1/2 Schuh, wenn sie auf dem Körper liegen, so gehen sie beinahe bis an die äusserste Spitze des Schwanzes; sie sind breit, und ihre obere Deckfedern sind wie der Hals gefärbt, nur mehr ins Grüne spielend. Eben deswegen, weil seine Flügel keine Spitze haben, und weil sich die Schwingfedern wie ein Rad ausbreiten, so kann er nicht schnell vorwärts schiessen. Der Schwingfedern sind 24, die alle schwarz sind, an den vier bis fünf erstern bemerkt man ganz dunkelschmutzig weisse Spitzen. Der Schwanz ist fünf Zoll lang und ungetheilt. Der Ruderfedern sind 12, die 10 mittlern vom Kiel an bis zur Hälfte weiß, dann schwarz und endlich an

der

der Spitze weiß eingesäumt. Die beiden äussersten sind ganz weiß, die bei dem Männchen von innen einen schwarzen Flecken haben, bei dem Weibchen aber nicht. Die Deckfedern von oben und an den Seiten sind rostigroth.

Der Federbusch ist bei dem Weibchen etwas kleiner, und die Farben auf dem Rücken etwas matter als bei dem Männchen.

Die Nahrung dieses Vogels sind Insekten, besonders Würmer. Er hält sich deswegen in wässerichten und sumpfichten Gegenden in Afrika und in dem nördlichen Europa auf, und nistet auf erhöhete Stellen, z. B. auf Maulwurfshaufen, indem er sich in denselben eine Höhle macht, die er mit etwas dürrem Grase bedeckt, auch in Binsen. In Stuben kann er mit Brod, Fleisch und Zugemüse erhalten werden. (2) Im Weinmonate streichen sie in grossen Schaaren, und begeben sich vermuthlich in wärmere Gegenden. Im Mai und so verhältnißmässig in den übrigen Monaten erwachen sie nach den Bemerkungen eines Forstverständigen (3) des Morgens um 3 Uhr 30 Minuten, und begeben sich zur Ruhe um 8 Uhr 40 Minuten.



(2) Zorns Petinotheol. 2ter Theil S. 424.
(3) Gothaer Hofkalender 1780. S. 60.

Wenn sie des Nachts aufgejagt werden, so schreien sie.

Der Kiebitz leget vier bis fünf Eier, die oben sehr dick und stumpf, und unten spitzig sind, durchaus entweder dunkelbraun, oder braungelblich mit schwarzen Flecken, und als eine Delikatesse gegessen werden. Nach der Günther'schen Klassifikation (4) gehören sie unter die Eier zweiter Grösse. Auch der Vogel selbst wird gegessen; besonders sind die Jungen im Herbste nicht nur eine wohlschmeckende sondern auch eine heilsame Speise für diejenigen, die mit Gicht und Podagra beladen sind, und eben dieß sagt man auch von den Eiern (5). Kaum sind die Jungen ausgekrochen, so führt sie das Weibchen aus dem Nest und sucht ihnen Würmchen, die sie aber bald selbst finden lernen. Die Jungen können sich sehr geschwinde verstecken und würden schwer zu finden sein, wenn nicht die Alten den Ort, wo sie versteckt sind, durch ihr Geschrei, das mit dem Namen dieses Vogels einige Aehnlichkeit hat, durch ihr ängstliches Hin- und Herfliegen und Herabstoßen verriethen. Ein Vogel, der

(4) Wirsings Samml. von Nestern und Eiern. S. 11.

(5) Hanoverisches Magazin 1780. S. 402.

der allemal beide Flügel entweder zugleich hebt oder zugleich ruhen läßt, besitzt nach Herrn Silberschlags Bemerkung (6) die Geschicklichkeit, mit einem Flügel stärker zu schlagen als mit dem andern, und dann krümmt sich die Bahn nach derjenigen Seite hin, wo der Flügel am schwächsten sich schwingt. Hierin ist besonders der Kiebitz ein grosser Meister, der sich ein Vergnügen daraus macht, im Fluge beständig von der einen Seite zur andern zu wanken, und eine geschlängelte Bahn zu durchfliegen.

Die Alten werden im St. Gürgenslande im Herzogthum Bremen mit Schlingen auf dem Neste gefangen, an einem Flügel gelähmt, den Gartenliebhabern in der Stadt verkauft, und von diesen in den Garten gesetzt, die Erdwürmer und Insekten zu verzehren. (7) Linne erzählt auch, daß sie die Krähen, die in Schweden und Norwegen den Lämmern die Augen aushacken, verjagen.

Der

(6) Abhandl. vom Fluge der Vögel im II. B. der Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin.

(7) Hanoverisches Magazin am a. O.

# Der Seidenschwanz. (1)

Aus dem Geschlechte der Sperlingartigen; der Schnabel schwarz, nur an den Seiten und von unten schimmert das Weisse hervor, gerade, nur an der Spitze krümmt er sich, 9 Linien lang, die Oefnung bis hinter die Augen; die obere Kinnlade gröſſer als die untere, von aussen gewölbt, inwendig hohl, an der Spitze zwei kleine Hervorragungen, die untere verliert sich in die Höhle der obern, an der Spitze ein wenig aufwärts gekrümmt, auch mit zwei kleinen Hervorragungen; Nasenlöcher eiförmig, mit schwarzen vorwärts gebogenen Haaren; Zunge rinnenförmig, knorpelicht und an der Spitze gespalten; Füsse und Klauen schwarz; Zähen vier, drei vornen und eine hinten.

Dieser Vogel ist ohngefähr sieben Zoll lang. Durch die Mitte der obern Kinnlade lauft inwendig

(1) Zinzerelle, Böhmlein: lat. Turdus cristatus, Bombycilla bohemica, Ampelis. Franz. Geay de Boheme, le Jaseur-grive de Boheme. Eine eben nicht gut gerathene gemalte Abbildung findet man in Wirsings Samml. deutscher Vögel. Taf. IV. Eine etwas bessere in Meyers Vorstellung allerley Thiere mit Gerippen Th. II. Taf. LXX.

wendig eine hervorstehende Linie nach der Spitze zu, welche vielleicht auf die Rinne der Zunge paßt. Der Rachen ist gelb. Von den Nasenlöchern an nach den Augen zu hat er einen schwarzen Bart; auf dem Kopfe einen Federbusch, der vorwärts und an den Seiten rothbraun, in der Mitte und nach dem Genicke zu aschfarbig ist. Hinter den Augen geht um diesen Busch ein schwarzer Strich herum, welcher aber durch den Busch meistentheils verdeckt wird. Unter der Kehle ist ein grosser schwarzer Flecken, und an der Kinnlade sind weisse und braunröthliche Federn. Die Federn sind vom Hals nach dem Rücken hinab ganz aschfarbig, oberwärts fallen sie mehr ins Braune, unterwärts mehr ins Weisse; an dem Vordertheil des Halses nach der Brust hinab sind sie gleichfalls aschfarbig, nur nicht so dunkel; an dem Bauche und an den Füssen schimmert das Weisse stark hervor. Die Gegend unter dem Schwanze ist mit braunrothen Federn, wie der Federbusch vorwärts am Schnabel bedeckt. Die Federn des zween und ein viertel Zoll langen Schwanzes, deren bei dem Männchen zehn, bei dem Weibchen aber zwölf sind, sind von gleicher Länge, schwärzlich und an den Spitzen hochgelb. Die Flügel reichen, wenn sie anliegen, bis an die Mitte des Schwanzes,

zes, wenn sie ausgebreitet sind, messen sie 13 Zoll. Die obersten Deckfedern sind aschfarbig, die übrigen schwarz. Einige derselben bilden mit ihren weissen Spitzen einen länglich weissen Flecken. Der Schwingfedern sind 17 bis 19, wovon die beiden obern ganz aschfarbig sind; die sieben folgenden sind schwarz, nur an der Spitze auswärts weiß. Aus der Mitte der Spitzen gehen rothe längliche pergamentartige Blättchen, die nach dem Wachsthum der Zahl an Grösse abnehmen. Diese Blättchen sind nichts anders als kleine nur etwas breitere Fortsätze des obern Theils der elastischen Scheide des Schafts, doch ohne das leichte schwammichte Wesen, das diese Scheide umgiebt; das sonderbarste dabei aber ist dieß, daß diese Fortsätze schön roth gefärbt sind, da doch der übrige Theil des ganzen Schafts braun ist. Etwas Aehnliches findet man bey dem Raben (corvus corax) an dessen mittelsten Schwingfedern das Ende des Schafts weiter als die Fahne ausläuft, und sich in eine Spitze endigt. Die sechs übrigen Schwingfedern sind ebenfalls schwarz, an der äusserstenSeite der Spitze herab schwefelgelb und an der innern Seite querdurch weiß eingefaßt, so daß das Weisse und Gelbe mit einander einen rechten Winkel macht. Die vier untersten

sind

sind von aussen und innen schmutzig weiß eingefaßt.

Das Männchen ist etwas kürzer und schlanker als das Weibchen, und seine rothen Blättchen und das Gelbe an dem Schwanze und den Flügeln ist auch höher und schöner.

Diesen Vogel findet man in Europa und in Nordamerika. Er kommt in grossen Strichen, aber selten, und erst im Christmonde zu uns nach Deutschland über Böhmen, und besonders nach Hessen zu aus der Schweiz, und geht im April wieder ab. Nach Italien kommt er nach dem Berichte des Aldrovandus in so grosser Menge, besonders in die Gegend von Plazenz und Modena, daß man oft hundert mit einander fliegen sieht, so daß man dreissig bis vierzig auf einmal fangen kann. Auch besucht er bisweilen schaarenweise die nördlichen Gegenden Englands. Vermuthlich wird er aus Mangel der gehörigen Nahrung genöthigt, sein Futter bei uns zu suchen, und kommt daher so selten. Gesner erzählt, daß man im Jahr 1552 zwischen Mainz und Bingen am Rhein eine ganze Schaar fliegen gesehen habe, so dick, daß sie einen dunkeln Schatten verursachten; man habe

ihrer

ihrer viele gefangen und sie zum Essen verkauft. Sie schmecken wie Drosseln und werden mit ihnen in einerlei Schlingen gefangen. Sie nisten auf den Steinklippen und fressen Wachholder- und Vogelbeeren, kleines Gewürm, Trauben, Feigen und Fichtensaamen. In der Stube können sie mit Hirsenkleien in Milch geweicht, mit gelben Rüben, Brod, Hanfsaamen und anderm feuchten Futter lange Zeit erhalten werden. Nach den Bemerkungen eines Forstverständigen (2) erwachen sie im Mai und so verhältnißmässig in den übrigen Monaten des Morgens um 4 Uhr 20 Minuten, und begeben sich zur Ruhe des Abends um 7 Uhr 40 Minuten.

Den Federbusch auf dem Kopfe können sie erheben und niederlegen. Sie sind sehr heißhungrig und fallen sie erst einmal auf einen Wachholderstrauch, so fliegen sie so bald nicht wieder auf und daher kann man sie leicht fangen. Ihr Gesang ist ein bloses Gezische, wenn sie auffliegen, das wie zi zi ri lautet, woher sie auch den Namen Zinzerellen haben; den Namen Seidenschwänz aber haben sie wegen ihres sanften seidenartigen Schwanzes. Im Frühlinge entlehnt das Männchen einige Töne von dem

(2) Gothaer Hofkalender 1780, S. 64.

dem Gesange der Singdrossel. Seine Lockẗone sind ein weit schallendes Gezische. Weil er selten gesehen wird, so wird er von Abergläubigen für einen schlimmen Vogel gehalten und ihm der Name Pestvogel gegeben. Diese falsche Meinung widerlegt Zorn (3) umständlich. Nach Göttingen wird er um Weihnachten häufig zum Verkauf gebracht.

Edwards beschreibt einen karolinischen Seidenschwanz (4), den Klein den grauen Seidenschwanz nennt, und als eine Verschiedenheit vom vorigen angiebt. Der Schnabel ist schwarz. Von den Nasenlöchern geht bis hinten an den Kopf ein schwarzer Streif wie Sammet, an welchem unten eine weisse Linie hinlauft, und in selbigem stehen die Augen. Das Uebrige des Kopfes und Halses ist braun. Oben auf dem Kopf hat er eine pyramidenförmige Haube von gleicher Farbe. Die Brust ist braun, Rücken und Deckfedern der Flügel etwas dunkler, der Leib blasgelb. Am Ende der acht kleinen Schwingfedern hat er acht kleine rothe Flecken wie rothes Siegellak. Dieß werden jene pergamentartige Blättchen an dem unsrigen sein; der

(3) Petinotheologie II. Th. S. 560.

(4) Seligmanns Vögel II. Th. Taf. XCII.

Unterschied ist nur der, daß der unsrige ihrer nur sieben hat; doch vielleicht ist diese Zahl auch bei dem unsrigen nicht immer die nemliche. Der Schwanz ist schwarz und am Ende gelb.

Noch einen andern karolinischen Seidenschwanz beschreibt Edwards (5) der aber mit dem unsrigen ziemlich übereinkommt.

(5) a. a. O. Th. VII. Taf. XXXII.

# Das Schneehuhn (1)

Aus der Ordnung der Hühnerartigen, aus dem Geschlechte der Berghühner; der Schnabel erhaben rund, der obere Kiefer schlägt über den untern, glänzend schwarz, an der Spitze gelblich, 3/4 Zoll lang; die Nasenlöcher mit kurzen weissen Haaren dicht besetzt; vier Zähen, drei vornen, eine hinten; die Nägel unten ausgehöhlt, breit, halb schmutzig weiß; der längste beinahe 3/4 Zoll; Füsse bis an die Nägel dicht mit Haaren oder Pflaumen bewachsen, welche sich auch noch unter den Füssen befinden.

Die Abweichungen der Ornithologen von einander in der Beschreibung dieses Vogels, und die verschiednen Gattungen, die manche von demselben machen, und die doch gröstentheils ein und derselbe Vogel sind, rühren wohl blos daher, weil dieser Vogel öfters seine Farben ändert. Ich werde mich hier in diese Verschiedenheiten nicht einlassen, sondern nur denjenigen, den ich vor mir habe, genau beschreiben, und die Merkwürdigkeiten dieses Vogels anführen.



(1) lat. Lagopus franz. Lagopede, la Gelinote blanche.

LIBRARY

Man hat zweierlei Arten dieser Vögel, das Bergschneehuhn und das Wald- oder Buschschneehuhn, wiewohl Büffon das letztere nicht unter die wahren Schneehühner, sondern unter die Birkhähne oder Haselhühner zählen will. (2) Das Meinige hat die Grösse eines zahmen Huhns und scheint eben sein Winterkleid aus- und sein Frühlingskleid angezogen zu haben; denn im Winter sind diese Hühner weiß, welche weisse Farbe doch aber auch mitten im Winter nicht ganz unvermischt ist; im Frühjahre gesprenkelt und im Sommer grau. Bauch und Füsse sind an dem Meinigen ganz weiß, desgleichen auch die 24 Schwingfedern, die einen schwarzen Schaft haben, und unter welchen die dritte die längste ist. Auch die Deckfedern der Flügel sind fast alle weiß, einige wenige ausgenommen, welche schön braun mit schwarzen Flecken sehr schön gesprenkelt sind. Brust und Kopf sehr schön glänzend braun mit schwarzen zarten Streifen. Uber den Augen eine drusichte Haut, die eine Art rother Augenwimpern bildet, aber von dem schwarzen Streifen, der bei andern von der Schnabelwurzel nach den Augen, über diese hinweg bis an die Ohren gehen soll, findet

(2) Büffons N. d. V. von Martini V. Bd. S. 110.

findet sich an meinem Exemplare nicht die mindeste Spur, und also dürfte es wohl ein Weibchen sein. Der Rücken matt dunkelbraun mit häufigen schwarzen Streifen und Flecken; überall aber stechen noch einzelne weisse Flecken durch. Wenn Büffon (3) sagt, daß der Schwanz aus zwo über einander liegenden Reihen Federn zusammengesetzt sei, die obere Reihe ganz weiß, die untere schwarz, jede aus 14 Federn bestehend, daß die weissen Deckfedern des Schwanzes sich über die ganze Länge desselben erstrecken, und über die schwarzen Federn herliegen, die 4 mittelsten eben so lang als die schwarzen; so befindet sich dieß bei meinem Exemplare ganz anders. Denn die Ruderfedern, deren 16 sind, und die sämtlich eine gleiche Länge haben, sind schwarz mit weissen Spitzen, die zwo mittlern ausgenommen, welche weiß sind; über diesen liegen ganz weisse Deckfedern, die aber nur ohngefähr bis an die Mitte des Schwanzes reichen. Man wird sie aber gar nicht gewahr, weil über dieselben noch eine andere Reihe brauner Deckfedern mit schwarzen Wellen liegt, die sie ganz bedeckt, und wovon die mittlern zwar nicht ganz so lang als die schwarzen Ruderfedern sind, aber doch bis an die weissen Spitzen derselben

 reichen.

(3) a. a. O. S. 106. 107.

reichen. Die Gegend unter dem Schwanze ist ganz weiß.

Das Weibchen, das seine Eier auf die Erde oder vielmehr auf Felsen leget und ausbrütet, unterscheidet sich durch folgende Stücke vom Männchen. Jenes ist viel kleiner, ihm fehlet der schwarze Streif an den Augen, und seine Augenwimper sind bleich, bei dem Männchen aber röther. In allen übrigen Stücken kommen beide mit einander überein.

Das Vaterland dieser Vögel ist Norwegen Preussen, Kurland, die Alpengebirge in der Schweiz; das Meinige aber ist aus Rußland. Im Winter graben sie sich Höhlen in den tiefsten Schnee (4) in welchen ihrer eine Menge alsdann bei einander sitzen, und von Erlen und Birkenknospen leben, die sie zu dem Ende in ihrem Kropfe, der sehr groß ist, und den sie vorher, wie ein Magazin, ganz damit vollpropfen, mitnehmen. In ihrem Magen hat Robergius kleine abgeriebene Steine von verschiedener Farbe gefunden. (5) Im Sommer fressen

(4) Dieß leugnet Hr. D. Blumenbach Handb. der Naturgesch. S. 216.

(5) Klein Ordo avium p. 117.

fressen sie Mücken, Beeren, Knospen und andre grüne Sachen. Doch giebt es eigentlich für sie keinen Sommer; denn sobald nur der Schnee anfängt, an der abhängigen Seite der Berge zu schmelzen, so begeben sie sich auf die allerhöchsten mit unvergänglichem Schnee bedeckten Gipfel, wo sie sich gleichfalls in den Schnee tiefe Löcher graben. Um desto bequemer Löcher graben zu können, so sind die Klauen, nicht nur der mittlern Zähe, wie Büffon sagt, sondern aller vier, nur daß man es an der mittlern mehr gewahr wird, unten der Länge nach ausgehölt, und die mittlere an beiden Seiten mit schneidenden Rändern versehen.

Wenn sie in den Wäldern herumgehen, so schnattern sie beständig; werden sie aber erschreckt, so machen sie ein lachendes Geschrei. Ob sie gleich schwer zu zähmen sind, so sind sie doch leicht zu fangen, und pflegen sich aus Dummheit ohne Bedenken zu den Menschen zu gesellen. Man darf ihnen nur Brod vorhalten oder einen Hut vorwerfen, mit dem sie sich beschäftigen, da man sie alsdann greifen, oder ihnen eine Schlinge um den Hals werfen, oder sie von hinten mit Ruthenschlägen tödten kann. Wenn sie einen Menschen wahrnehmen, so bleiben sie auf dem

Schnee unbeweglich stehen; ja wenn man sie mit einer Reihe Steine einschließt, so getrauen sie sich nicht einmal über diese Steine wegzugehen. Auf die Art werden sie in Norwegen nach dem Berichte Pontoppidans (6) gefangen, da man ihnen im Schnee einen kleinen Zaun von Reisholz vorsetzt, an deren Enden die Schlingen aufgestellt sind, in welchen diese Vögel gefangen werden. Die Raubvögel streben ihnen sehr nach, da sie dann aus grosser Angst den Menschen häufig in die Hände fallen; denn sie fliegen truppweise und niemals hoch, weil sie unter die schweren Vögel gehören. Sonst werden sie auch geschossen und unter aufgestellten schweren Brettern gefangen.

Ihr Fleisch, das aber nach dem Berichte des Plinius bald zu verderben pflegt, soll unter das beste in Norwegen befindliche Vogelwildpret gehören, besonders wenn sie geschossen sind; und Büffon behauptet, daß es in Ansehung des Geschmacks viel Aehnliches mit dem Hasenwildpret haben soll. (7) Doch ist dieser Geschmack etwas bitter, welches wohl von der Nahrung des Vogels herrühren mag; die Haut

des

(6) natürliche Historie von Norwegen, 2ter Band, S. 173.
(7) a. a. O. S. 113.

des Fleisches aber schwärzlich. Sie werden in grosser Menge des Winters in die Städte Stockholm und Bergen zum Verkauf gebracht. Ja, sie werden auch halb gebraten, in kleine Fäßchen gepackt, und auf diese Art sehr weit verschickt.

Büffon giebt noch Nachricht von einem Schneehuhn von der Hudsonsbay, und von einem Kanadensischen Schneehuhn, welche man bei ihm nachsehen kann. (8) Gewiß ist auch das weisse Rebhuhn der Pyreneen, von dem uns le Roy (9) Nachricht giebt, nichts anders, als unser Schneehuhn. Er sagt: „Auf den höchsten Bergen (der Pyreneen) halten sich Haselhühner, Auerhähne, eine Art grauer Phasanen und weisse Rebhühner auf. Aber da sie sich alle von den zarten Spitzen der Tannen vorzüglich nähren, so haben sie fast durchgehends einen Terpentingeschmack, der sehr unangenehm ist. Das weisse Rebhuhn ist am liebsten auf den erhabensten Oertern. Seine Füsse sind rauch und gleichen denen des Kaninchen. Sie laufen zusammen, so wie es anfängt zu schneien, und bringen den Winter unter dem Schnee zu, wo sie sich einen Weg kratzen, um Kräuter, Wurzeln und Moos zu entdecken."



(8) a. a. O. S. 115. f. f.
(9) De la mariture des vaisseaux par Mr. le Roy.

# Der Eisvogel. (1)

Aus der Ordnung der Spechtartigen; der Schnabel dreieckigt, dick, gerade 1 1/2 Zoll lang, schwarz, an einem meiner Exemplare der untere Theil lichtbraun wie die Brust, und am Rande auf beiden Seiten eine schwarze Einfassung, der obere Theil fast unmerklich länger als der untere. Die Zunge ganz fleischicht, sehr spitz und ungetheilt, sehr kurz, an der Wurzel eine Vertiefung, die bis in die Hälfte der Zunge fortgeht. Die Nasenlöcher länglich, klein und eng, ganz mit Federn so wie die kleinen Augen überwachsen. Die Füsse zum Schreiten geschickt, sehr stark: vier Zähen, 3 vornen, 1 hinten, roth; die mittelste die längste, die innere die kürzeste; Klauen schwarz, krumm gebogen, scharf und dünn (2).

Obgleich Linnäus diesem Eisvogel, den ich vor mir habe, Ostindien zum Vaterlande anweiset,

(1) lat. Alcedo Jspida, Alcyon, franz. Martin Pecheur. Eine eben nicht gut gerathene gemalte Abbildung findet man in Wirsings Samml. deutscher Vögel Taf. III. eine etwas bessere in Meyers Vorstellung allerhand Thiere mit Gerippen I. Th. Taf. VI.

(2) Die sonderbaren Füsse beschreibt Klein Hist. Av. p. 34.

weiset, so ist es doch ganz sicher, daß er auch in Europa und Deutschland zu Hausse ist. Dieß bestättigt auch Herr Prof. Sander durch ein Exemplar, von dem die Meinigen nur sehr wenig abweichen (3). Er ist vom Schnabel bis zum Schwanze 8 Zoll lang, und von einer Spitze der Flügel bis zur andern etwas weniges breiter. Er hat auf dem Kopfe einen Federbusch, der hinten herab hängt, von den schönsten meergrünen und schwarzen Wellen. Hinter den Augen ist ein lichtbrauner Flecken, auch vor den Augen ein dergleichen kleinerer, unter diesen ein andrer mit meergrünen und schwarzen Wellen, welcher mit jenem nach dem Rücken zu einen spitzen Winkel macht, in dem sich ein ganz weisser Flecken anfängt.

p. 34. also: „Die zwo vordersten Zähen scheinen als zusammengewachsen bis an das letzte Glied, welches getheilt und mit scharfen Nägeln versehen ist, dadurch die Fußsole so ausgestreckt wird, daß die hintern Zähen gleichsam an die Seite gesetzt sind, deren eine auf die Hälfte kürzer ist, als die vordern, die letzte aber ist etwas länger als diese. Wenn der Vogel sitzt, sind zwo und zwo Zähen gegen einander, wie bei den Eulen, wenn er aber den Raub faßt, so kommt die eine hintere Zähe den beiden vordern zu Hülffe." Dieß bestättigt auch der Herr Prof. Titius, der auch an dem getrockneten Eisvogel die eine äussere Zähe, die vornen zu stehen scheint, dergestalt beweglich fand, daß sie der Vogel sicherlich nach hinten zu richten kann. s. Wittenbergisches Wochenblatt auf 1780. S. 174.

(3) Naturforscher XIII. S. 182.

fängt. Einen eben solchen weissen etwas grössern Flecken hat er unter dem Bart, der an der Wurzel des Schnabels anhebt, und bis über die Hälfte des Halses reicht. Der Rücken ist glänzend blaugrün mit einzelnen lichtbraunen Federn; Hals, Brust und Bauch ganz lichtbraun. Der sehr kurze abgestumpfte Schwanz mit 14 Ruderfedern ist oben bläulich und unten braun. Die 20 Schwingfedern, wovon die dritte die längste ist, haben eine zarte Fahne, sind blaßbraun, und der äussere Rand auf der einen Seite in das grüne schimmernd. Die Deckfedern sind schwarz und grün getupft und unten rothbraun.

Meyer (4) giebt eine umständliche Beschreibung von dem Beinkörper dieses Vogels, die man bei ihm selbst nachlesen kann. Wenn beide Schnäbel, die überall auf einander passen, geschlossen sind, so ist dennoch vornen eine sehr subtile Oefnung wahrzunehmen, wodurch dieser Vogel auch mit geschlossenem Schnabel einige Feuchtigkeiten einschlucken kann. Die zwei nach dem Schenkelbeine folgenden Fußbeine sind ausserordentlich lang, die darauf folgenden desto kürzer.

Sein

(4) Vorstellung allerhand Thiere mit Gerippen, I. Th. S. 8.

Sein Vaterland ist, wie ich schon oben bemerkt habe, nicht nur Ostindien, sondern auch Europa, Deutschland, und so wie Herr Prof. Sander am angeführten Orte versichert, daß er schon mehrmals in der Gegend von Karlsruh erschienen sei, daß er in der Landgrafschaft Sausenberg und im Kanton Craichgau sehr oft gesehen werde; so kann ich hinzufügen, daß ich im Frühjahr 1779 einen solchen Eisvogel in dem Bosket hinter dem hiesigen Schlosse nahe an dem Graben habe sitzen sehen, daß in dem Winter 1781 ihrer fünfe in der Gegend der hiesigen Phasanerie geschossen worden sind, und man hat mich berichtet, daß er in Oberhessen gleichfalls nicht selten sei. Er hält sich das ganze Jahr durch auch im kältesten Winter, wenn die Wasser gefroren sind, an der See, (welche schlanker und kleiner sein sollen, als die an süssen Gewässern,) an den Teichen, Gräben und Flüssen auf, baut sein künstliches Nest (*) am Ufer in eine Höhlung in der Erde, die er entwe-

der

(*) Plinius beschreibt dieß Nest folgender Gestalt. Ihre Nester haben die Gestalt eines Balles; vorne heraus steht eine sehr enge Oefnung hervor, einem grossen Schwamme gleich; sie können mit Eisen nicht zerschnitten werden, und werden durch einen starken

der selbst mit seinem Schnabel macht, oder in die Höhlen der Wasserratten und an den Wurzeln der Bäume, von Stroh, Rohr, Aestchen, und was er findet, im Jänner und Hornung und begattet sich in den ersten Wochen des Frühlings. Wenn er einmal einen anständigen Ort hat, so verläßt er ihn nicht wieder. In diese Nester, die einem Beutel ähnlich sind, und in welchem man Fischgräten und Schuppen findet, die ohne Ordnung umherzerstreut liegen, inwendig mit Wolle und Federn ausgefüllt, leget er sieben bis neun höchstweisse und halb durchsichtige Eier, die kugelrund und glänzend sind, und nach der Güntherischen Klassifikation unter die Eier vierter Grösse gehören (5). Das Weibchen brütet sie innerhalb vierzehn Tagen schon zu Anfang des Aprils aus, und während der Brutzeit trägt ihm das Männchen fleißig Fische zu, die es sogar zwischen dem Eise holt, da es denn manchmal an der einen Seite einer Eisscholle untertaucht, und an der andern wieder hervorkommt. Er schwebt in einer

starken Schlag, wie die trockne Meerschaum zerschlagen. Man kann auch nicht einsehen, woraus sie gemacht sind; man meint, sie wären aus spitzigen Gräten erbaut, denn sie leben von Fischen.

(5) Wirsings Samml. von Nestern und Eiern. S. 13.

ner gewissen Entfernung vom Wasser eine geraume Zeit lang im Gleichgewicht, dann stürzt er sich herab und zieht den Fisch heraus. Wenn er so an einem schönen hellen Tage in der Luft schwebt, so zeigt sein Gefieder eine reizende Mannigfaltigkeit der glänzendsten und prächtigsten Farben. Nach dem Zeugniß des Halle soll er des Jahrs dreimal brüten. Die Jungen sollen einen lieblichen Moschusgeruch von sich geben. Sie sehen nach Scopoli (6) schwarz aus, und haben einen dreifärbigen Schnabel. Nach der Versicherung eben dieses Naturforschers hängt man diesen Vogel an einen Faden auf, um die Stelle eines Wetterglases zu vertreten.

Der Eisvogel leidet ausser seinem Weibchen keinen fremden um sich, und lebt also gern allein, auch ist er schwer zu bekommen. Seine Nahrung sind Fische und Würmer, und zur Aufsuchung derselben dient ihm besonders sein langer Schnabel, womit er das Gewürm in den Sümpfen aufscharren, auch wegen der Höhlung desselben die nöthige Feuchtigkeit mit einschlucken kann. In seinem grossen und weiten Magen findet man viel Gräten und Schuppen, die er aber auch nach der Mahlzeit in einem Ballen, wie die Eulen die

Mäu-

(6) Scopoli Vögel von Günther S. 58.

Mäuseknochen ꝛc. wieder von sich speien soll (7). Nach der Bemerkung eines Forstverständigen (8) erwacht er im Mai, und so verhältnißmäßig in den übrigen Monaten des Jahrs, des Morgens um 4 Uhr 20 Minuten, und geht zur Ruhe des Abends um 7 Uhr 40 Minuten. Er zischet nur wenn er aufflieget. (9)

(7) Blumenbachs Handbuch der Naturgesch. S. 195.

(8) Gothaer Hofkalender 1780. S. 60.

(9) Die verschiednen Arten der Eisvögel kann man im Linné und Edwards nachsehen.

# Der Kronvogel. (1)

Aus der Ordnung der Sperlingartigen; der Schnabel gerade, blau und weißlich, an der Spitze dunkler, 2 Zoll lang, die Spitze des obern Theils ragt etwas über den untern hervor; Nasenlöcher länglich mit einer weichen aufgetriebenen Haut, die nach einiger Behauptung zur Verstärkung des Geruchs dienen soll, halb bedeckt; Augenringe roth; Zunge ganz und ungespalten; Füsse gelblich mit schwärzlichen Schuppen; Finger röthlich, mit schwärzlichen Schuppen, welches wohl die schwarzen Flecken des Scopoli auf den von ihm unrichtig bezeichneten aschgrauen Füssen sind, drei vornen, einer hinten, die mittlere Vorderzähe hat mit ihrer Klaue 2 Zoll, 2 Linien; Nägel gelblich.

Bei diesem Vogel kann ich der Klassifikation des Linnäus nicht folgen, indem er ihn unter die Phasanen gesetzt hat, (wiewohl er den nemlichen Vogel auch nachher unter den Tauben mit dem Namen columba coronata anführt,) da er doch unstreitig zu den Tauben gehört, wie aus der ganzen folgenden Beschreibung erhellen wird.

Auch

(1) Krontaube; lat. Columba mugiens, coronata, franz. Gros pigeon couronné des Indes.

Auch noch Brisson (2) rechnet ihn unrichtig zu den Phasanen, und nennt ihn den gekrönten indianischen Phasanen. Freilich ist er als eine Taube von ungewöhnlicher Grösse, indem er einem mittelmässigen sogenannten welschen oder kalekutischen Hahne gleichkommt; allein seine ganze Gestalt, Schnabel, Beine, Füsse und Stimme setzen es ausser Zweifel, daß er eine Taube ist. Wer eine Vergleichung zwischen der nachfolgenden Beschreibung desselben, und derjenigen, die uns Edwards (3) und Brisson von demselben gegeben haben, anzustellen Lust hat, der wird finden, daß die meinige in vielen Stücken von den vorhergehenden abweicht. Allein ich muß erinnern, daß ich zwei lebendige Exemplare, jene aber nur Kopien vor sich hatten.

Zur Schönheit dieses Vogels trägt der 4 Zoll 9 Linien lange prächtige Federbusch auf dem Kopfe der aus einzelnen neben einander in einer Linie nach dem Schnabel zu stehenden Federn, die lauter abgesonderte, wie gekräuselte Bartfasern haben, besteht, nicht wenig bei, und kein Künstler ist im Stande, ihn in seiner ganzen Schönheit vollkommen nachzuzeichnen; doch ist er in der beiliegenden Figur des Hrn. Müllers weit richti-

(2) Ornithol. in 8vo I. p. 78.
(3) Seligmanns Vögel. IX. Th. Taf. XXVIII.

richtiger, so wie der ganze Vogel der Natur weit getreuer, als im Büffon, Seligmann und Linne. Diesen Federbusch, den man wegen seiner Schönheit mit Recht eine Krone nennt, und woher der Vogel den Namen Kronvogel hat, besser aber Krontaube heissen sollte, trägt er immer aufgerichtet; bisweilen, sonderlich wenn er ruht, zieht er ihn ein klein wenig von vornen nach hinten zu. Der Kopf mit dem Federbusch, der Hals, die Brust, die Schwingfedern, deren in jedem Flügel 24 sind, und die Schenkel sind matt indigblau, aber von einem solchen schönen Glanze, daß ihn kein Maler zu erreichen vermag. An beiden Seiten des Kopfs ist ein dunkelblauer, nicht schwarzer, wie einige behaupten, länglicher Flecken in dem die Augen mit ihrem ungemein schönen rothen Ringe liegen, und um diesen Flecken ist die blaue Farbe weit heller, so wie auch die Spitze aller 12 Ruderfedern, daß daher diese wie mit einem breiten hellblauen graulichen Bande eingefaßt erscheinen. Die Farbe des übrigen Körpers ist dunkler blau. Die vordern und mittlern Deckfedern der Flügel sind sehr schön glänzend dunkelbraunroth ins Blaue spielend, welche Farbe von einem Flügel zum andern in einem halbzirkelförmigen breiten Streifen über den Rücken hinzieht. In der Mitte sind einige Deckfedern weiß,

welches einen weissen Flecken bildet, der die weisse Querbinde ist, die ihm Scopoli (4) beilegt. Die zusammengelegten Flügel reichen ohngefähr bis an die Mitte des Schwanzes, welcher 10 Zoll lang ist.

Das Vaterland dieses schönen Vögels ist Banda eine der Molukkischen Inseln in dem indianischen Meere. Herr Sonnerat (5) traf ihn gleichfalls auf Neuguinea an, und behauptet daher, daß er aus Neuguinea nach Banda gekommen sein müsse. Büffon (6) sagt, er erinnere sich in einigen Reisebeschreibungen gelesen zu haben, daß man in Ostindien diese Vögel gleich den gemeinen Hühnern erziehe und auffüttere. Im Haag und hier in der Phasanerie bekommen sie alle Tage das Inwendige von einem Weck, welches würflicht geschnitten wird, ferner rohen Reis, Welschkorn, Hanfsaamen und Waitzen; auch fressen sie Würmer und Sandkörner, wie dies letzte alle Vögel thun. Sie mausen sich nicht alle Jahre ordentlich, vermuthlich, weil sie nicht in ihrem Klima sind; sonst aber haben sie alle Taubensitten, z. B. wenn es regnet, so heben sie den einen Flügel auf, und legen

(4) Scopoli Vögel S. 148.
(5) Voyage à la nouvelle Guinée, p. 169.
(6) Naturgesch. der V. von Martini VI. B. S. 268.

legen sich auf die Erde, und beim Paaren schnäbeln sie sich, wie die Tauben. So schwer es ist, bei den gewöhnlichen Tauben das Männchen von dem Weibchen durch äussere Kennzeichen zu unterscheiden, so schwer ist dies auch bei der Krontaube. Eben dieses versichert auch Büffon; (7) er sagt, daß die fünf lebendigen Stücke, die an den Prinzen von Soubise nach Paris geschickt worden wären, alle einander in der Grösse und Farbe so ähnlich sind, daß es unmöglich sei, die Männchen vor den Weibchen zu erkennen. Eben dieß sagt auch Frisch (8) in seiner vortreflichen Abhandlung von den Ursachen des Unterschieds zwischen Männchen und Weibchen und dem Grund der Verschiedenheit ihrer Farben; daß der Kronvogel wenig Unterschied zeige. Was man von den Tauben behaupten will, daß bei den Taubern der Hals kürzer und die Beine höher wären als bei den Tauben, das trift bey dem Kronvogel gar nicht zu; auch hat man an dem hiesigen noch gar nicht bemerkt, daß er seinen Kropf aufblase. Doch scheint an den beiden in der hiesigen Phasanerie die Krone an dem Weibchen etwas weniges höher und breiter zu sein als an dem Männchen; sonst ist das letztere etwas dunkler, welches aber davon her-



(7) a. a. O. S. 268.
(8) im Naturforscher IX.

kommen mag, weil es älter als das Weibchen ist.

Ihre Paarzeit fängt schon im April an; wenn das Männchen das Weibchen getreten hat, so macht es ihm ordentliche Komplimente, zieht den Kopf gegen die Brust an, bückt sich mit dem Schnabel bis auf die Erde, reckt den Schwanz in die Höhe, und giebt dann einen Ton von sich, der nicht wie das Blöcken des Viehes, sondern wie ein dumpfes hu̇t, hut lautet, eben so, als wenn man in ein Faß hinein redet, das man aber weit höret. Ausser der Paarzeit aber lassen sie ein Blöcken von sich hören, das kurz abgebrochen ist, daher sie denn Scopoli die blöckende Taube nennt; auch ruckſen sie gleich den Tauben. Das Nest machen sie wohl mehrentheils aus Reisern, doch nehmen sie auch was sie finden, Lumpen, Federn, Halmen, und dergleichen. Im Brüten stehen sie auf dem Neste, woher es nach der Behauptung des Scopoli (9) kommt, daß sie im Vogelhause des Kaiserlichen Thiergartens niemals Junge ausgebracht haben. Aber die Behauptung des Herrn Maudit, die Büffon (10) anführt, daß sie in Holland eben so wenig als in Frankreich Eier legen, ist dahin einzuschränken, daß es selten geschieht, so wie es auch eine grosse Seltenheit in Deutsch-

(9) a. a. O. S. 149.
(10) a. a. O. S. 268.

Deutschland ist. Denn das Paar, das im April 1773 aus dem Haag in die hiesige Phasanerie kam, brachte im Mai des folgenden Jahres ein Ei zur Welt, welches das Weibchen in ein ihm gemachtes Nest legte. Es ließ dasselbe aber liegen, ohne es auszubrüten, und wohl eher daher als weil sie im Brüten stehen, wie Scopoli glaubt, mag es kommen, daß sie keine Jungen ausbringen. Denn da das Ei zu groß ist, um es einer Taube unterlegen zu können, da die Tauben, wie bekannt ist, ihre Jungen aus dem Kropfe füttern, so ist es wohl nicht leicht zu erwarten, daß ein Junges aufkommt. So gieng es auch mit dem Ei, das die hiesige Krontaube legte. Es wurde einem deutschen Huhn untergelegt; das Junge kam in vier Wochen aus, wurde aber nur 4 Tage alt, ob man gleich alle mögliche Sorgfalt in der Fütterung desselben anwandte. Das Ei war ganz weiß, ein wenig länglich, ohngefähr in der Grösse des von gemeinen Huhn, und die Schale war zart und glänzend, wie bei einem andern Taubenei.

Der Kronvogel hat einen majestätischen langsamen Gang, wobei er den Schwanz beständig mit einiger Geschwindigkeit, auf und nieder bewegt; nur, wenn er ruhig ist, legt er, wie schon

oben angeführt worden ist, die Krone ein wenig nach hinten zu zurück; sonst macht er mit derselben keine Bewegung; auch putzt er sich sehr stark mit dem Schnabel. Wenn man ihm nahe kommt, so breitet er beide Flügel in die Höhe aus, und wenn man sich ihm noch mehr nähert, so schlägt er auch damit, wie eine Taube. Ohnerachtet seiner Grösse kann er doch leicht auffliegen, daher auch Scopoli sagt, daß er im Vogelhause des Kaiserlichen Thiergartens auf den Bäumen niste; als noch sein Behälter oben offen war, so flog er über denselben weg, setzte sich aber doch immer in einer kleinen Entfernung wieder nieder; er sitzt auch gleich einer Taube gerne in der Höhe.

Von den Krankheiten desselben kann ich weiter nichts sagen, als daß das Weibchen von den 1773 hieher gekommenen eine Art von Krampf hatte, lahm wurde, und nachher krepirte. Man gab dem Männchen unterdessen ein grosses Huhn zur Gesellschafterin, das es beständig herum jagte und mit den Flügeln schlug, bis vor einigen Jahren ein anderes Weibchen aus dem Haag wieder hier ankam.

Gegen die Kälte ist er sehr empfindlich. So bald im Sommer eine kühle Nacht ist, so verläßt er in derselben sein Hauß nicht. Daher muß ihm auch, sobald nur im Herbste die Kälte ihren Anfang nimmt, sein Hauß eingeheitzt werden. Die

# Die Tauchergans. (1)

Ein Schwimmvogel; der Schnabel 2 1/4 Zoll lang, ganz rund, lauft etwas spitzig zu, hell braunroth, die obere Hälfte am Ende mit einem krummen Hacken und 29 spitzigen Zacken auf jeder Seite; die untere Hälfte aber hat 41 solcher Zacken auf jeder Seite; Nasenlöcher länglich; die Zunge spitz, in der Mitte eine Rinne; die Augen einen schwarzen Stern mit einem braunen Ring; die Füsse zum Schwimmen geschickt, hell braunroth; die Nägel gelblich.

Der Herr Professor Pallas (2) hat es nun entschieden, daß Mergus Merganser und Mergus Castor Linn: nicht zweierlei Arten sind, sondern daß der erstere das Männchen, und der andere das Weibchen ist, welches auch der Herr Doktor Bloch (3) bei der Zergliederung dieses Vogels bestättigt gefunden hat. Auch sagt Herr Pallas am angeführten Orte: „So viel ich durch sorgfältige Beobachtung habe herausbringen können, so sind alle junge Männchen des Merganser Linn. nur so lange sie das vollkommene Gefieder vom



(1) Seerabe lat. Merganser. franz. l'Harle, le Bievre.
(2) Berliner Beschäftigungen II. S. 552.
(3) ebendas. IV. S. 595.

zweiten Sommer noch nicht erhalten haben, die Weibchen aber zeitlebens von der Farbe und Beschaffenheit, wie Brisson seinen Mergum cinereum (Ornithol. VI. pag. 254. Tab. 25.) welcher eben der Castor des Linne ist, beschreibt; und also ist im Grunde diese vermeinte Gattung mit dem Merganser eine und eben dieselbe, nur durch Geschlecht und Alter unterschieden."

Nach dieser Voraussetzung will ich jetzt das vor mir habende Exemplar, das ich für ein Weibchen halte, beschreiben, ohne der Verschiedenheiten in den Farben, die Brisson, Linne und der Herr Professor Sander (4) angegeben haben, zu erwähnen. Der ganze Kopf vor- und hinterwärts, die Hälfte des Halses, und der ziemlich lange Federbusch auf dem Kopfe ist dunkelroth, das ins Braune fällt; der übrige Theil des Halses oben weißlich mit häufigen hellaschgrauen Wellen; der untere Theil weißlich mit wenigen ganz hell aschgrauen Federn untermischt, die hier und da hervorschimmern. Die Brust, der Bauch, und die Gegend unter dem Schwanze sind ganz weiß; der Rücken, die Deckfedern der Flügel und des Schwanzes sehr schön dunkelaschgrau und ungemein fein gezeichnet. Die achtzehn Ruderfedern

(4) Naturforscher XIII. S. 190.

federn eben so, nur etwas heller. Die Schwingfedern sind schwarzgrau und haben einen schwarzbraunen Schaft. Einige Deckfedern der Flügel sind von der Mitte bis an die Spitze ganz weiß; einige wenige derselben haben an der Spitze wieder eine matte schwarze Farbe; von allen diesen entsteht auf den Flügeln ein langer weisser Flecken, der in der mitte durch einen matten schwarzen Streifen getheilt ist. Dieser Vogel ist etwas grösser als die zahme Ente, und die zusammengelegten Flügel erreichen ohngefähr den dritten Theil des Schwanzes.

Die Tauchergans hat nach dem Herrn Doktor Bloch (5) ein sehr sonderbare Luftröhre. Bei dem Anfange hat sie die gewöhnliche Weite, darauf erhält sie eine starke Erweiterung, in der Mitte wird sie wieder enge, bald hernach aber wieder weit und in der Gegend der Brust wieder enge. Dieß ist die doppelte bauchigte Erweiterung, die schon Rajus an ihr gefunden hat. Vermuthlich kommt diese Beschaffenheit der Luftröhre diesem Vogel bei seinen grossen Reisen, die er oft macht, sehr zu statten, auch dann, wann er den Kopf oft lange unter dem Wasser verbirgt. In der

(5) Berliner Beschäftigungen IV. S. 595.

der Brust selbst nimmt man einen grossen Luftbehälter wahr, welcher aus einem knöchernen und häutigen Theil zusammengesetzt ist. Der knöcherne Theil bildet erstlich einen umgekehrten Trichter und hernach zween Bogen, zwischen diesem und dem Trichter ist eine weisse durchsichtige Haut ausgespannt, die mit der Trommelhaut im Ohr viele Aehnlichkeit hat. Es hat diese Luftröhre drei solcher Trommelfelle. Die knorpelichten Ringe an derselben sind ziemlich stark; zwischen diesen sind auf beiden Seiten in der Mitte kleine knorpelichte Blättchen vorhanden. Alles dieß findet man aber nur bei dem Männchen.

Das Vaterland der Tauchergans, welche ein Zugvogel ist, ist Rußland und Sibirien, wo sie in allen grossen und kleinen Landseen allgemein ist, auch das südliche Europa an der Seeküste, an Morästen, und an Flüssen z. B. am Rhein, wohin sie vermuthlich aus der Nordsee, bei strenger Kälte im December kommt, auch in Niedersachsen auf grösseren Strömen. Sie nistet gleich den Bibern am Ufer, indem sie sich von den Fischen nährt. In diese Nester leget sie weisse etwas grössere und mehr längliche Eier als die Eier von andern Gänsen

sind.

sind. Ihr Fleisch soll einen unangenehmen Geschmack haben. Auf der Brust sitzt unter der Haut ein gelbliches Fett, wovon die Haut an dieser Stelle eine gelbliche Farbe annimmt.

Zum Beschluß will ich noch die schöne Beschreibung hinzufügen, die uns Halle (6) von der Tauchergans giebt: „Sie thut, sagt er, die besten Dienste beim Fischfange. Ihr Handwerk ist, mit List und Unverdrossenheit die Fische im Meerbusen haufenweise in die Enge zu treiben, und sie den Menschen in die Hände zu liefern oder selbst von der Seejagd zu leben. Die Nordländer haben aus der Ursache auch viele Gefälligkeit gegen sie, gegen die andern Herren Täucher und gegen die Möwen. Sie leiden es nicht, daß man sie von den Strömen wegschießt. Im Herbste werfen sich diese Tauchergänse in die Wellen, wenn die See sich zu beeisen anfängt; sie kehren aber in dem Merzmonate wieder zu den Strömen zurück, mager, abgeflattert, und sie fangen ihre Ehen mit derselben Zeit an zu schliessen. Bringen sie ihre Jungen vom Jahre im Herbst mit sich, so geht das ganze Geschlecht auf die Freibeuterei aus, und sie üben die die Jungen, mit Behendigkeit die Fische vom Ufer in die Tiefe und auf seichten Boden

(6) dessen Vögel S. 579.

Boden zusammen zu treiben. Ihre Geselligkeit ist ihnen so einträglich, wie eine aufgebotene Bauerschaft bei den Fürstlichen Jagden. Die Schaar zieht über den Strom einen geschlossenen Kordon; eine Menge taucht sich unter, und jagt unter der Wasserfläche mit dem zackigen Schnabel die flüchtenden Fische hitzig vorwärts, ein andrer Haufe schwimmt im Halbmonde, der sich stets verkürzt, indessen daß ein grosser Theil von ihnen mit den Flügeln das Wasser schlägt, welches wie ein sachtrollendes Gewitter anzuhören ist. Die alten gewitzigten Fische kehren sich so wenig daran als Jupiter an die stürmenden Riesen; sie schwimmen unter ihnen taub und gelassen weg. Die unerfahrne Jugend unter den Fischen stutzt, erschrickt und ergreift das weite Feld; wo einer hinflieht, folgen alle mit klopfenden Flossedern zügellos nach, bis sie als eine Opferheerde an das Ende der Landsee oder des Meerbusens ohne einen Rückweg zu hoffen, und von allem Beistande abgeschnitten, zusammengejagt sind, und von tausend schneidenden Säbeln angefallen und verschlungen werden. Indessen daß nun einige siegende Taucher den Magen mit der schuppichten Beute füllen, und in schnellem Fortschusse das Eingeschluckte hinten von sich lassen,

woraus wieder ein Zankapfel für die Nachfolgenden entsteht, welche es vor Gierigkeit und Ueberfüllung wieder eben so andern überlassen; so entfedern sich andre in kleinen Husarenkriegen, über der Theilung uneins, und sie zerren sich einander die Fische aus dem Munde, so daß Federn und Fische unter den Streichen um sie herum stäuben. Die Tauchergänse stürmen also den ganzen Herbst durch, besonders aber in bewölkten und schneeigen Tagen, so lange bis alles voll Eis ist. Kurz sie spielen die Rolle der Netze und Ziehgarne auf allerlei Weise. Die Federn und ihr Fleisch dienen in der Haushaltung. An Fischreichen Orten werden Reusenhütten in die Ströme gebaut, wohin die Tauchergans täglich in Menge Rekruten zusammentreibt, die man nur heraus fischen darf. Auf diese Art haben die Strandbewohner an dieser Tauchergans einen Wohlthäter, welcher ihre Küche als unterseeischer Jäger reichlich versorgt."

# Der Mauerspecht (1)

Ein Spechtartiger; der Schnabel bogenförmig, dünne, nach der Spitze zu allmählich dünner, sehr scharf, glänzend schwarz; Nasenlöcher länglich; Zunge spitzig und scharf; Füsse hellschwarz; Zähen desgleichen, drei vornen eine hinten; Klauen glänzend und dunkelschwarz, wie der Schnabel, sehr scharf.

Dieser sehr schöne Vogel hat die Grösse eines Blauspechts. Der Schnabel hat von der Spitze bis zum Anfange der Nasenlöcher 10 rheinländische Duodezimallinien, bis an die Wurzel 1 Zoll, 1 Linie, bis an die Oefnung des Mundes 1 Zoll 4 Linien; die Länge des ganzen Vogels 6 Zoll, 9 Linien; der Schwanz 2 Zoll, 1 Linie; beide Flügel ausgebreitet halten 8 Zoll 10 Linien; die Höhe des Vogels von der Fußsole bis auf den Rücken beträgt 2 Zoll, 2 Linien; die mittelste Zähe als die längste hat 1/2 Zoll; die innere als die kürzeste 5 Linien, so auch die hintere; die vordern Klauen beinahe 4 Linien, die hintere 1/2 Zoll.

Die

(1) lat. Certhia muraria, franz. le Grimpereau de muraille.

Die Stirne, der Wirbel und der Vorderkopf sind bräunlich; das Kinn, die Kehle, und der vordere Theil der Brust weiß, die Backen gleichfalls weiß, oberwärts zu aber grau; das Ende aller dieser weisser Federn ist nach dem Kiel zu länger oder kürzer ganz dunkel bleifarbig, welches, nachdem gerade die Lage der Federn ist, manchmal hervorschimmert. Der obere Theil des Halses und der ganze Rücken hellaschgrau oder bleifarbig, doch an beiden Seiten und in der Gegend des Schwanzes etwas dunkler als in der Mitte; auch diese Federn sind nach dem Kiel zu ganz dunkel, welches aber doch nicht hervorkommt; der untere Theil der Brust, die beiden Seiten unter den Flügeln, der ganze Bauch, die Schenkel dunkelaschgrau oder bleifarbig. Die Flügel bedecken, wenn sie zusammen liegen 3/4 des Schwanzes, in jedem habe ich nicht mehr als 18 Schwingfedern zählen können, die alle einen schwarzen Schaft haben. Die 4 ersten sind jede etwas kürzer, wie die andere. Die fünfte ist die längste; die Fahnen braunschwarz; die erste bis vierte haben jede, ohngefähr einen guten halben Zoll von der Spitze an auf der breiten Seite der Fahnen einen runden weissen Flecken, der nicht ganz an den Schaft anstößt, aber bis an die Spitze der Fahne ausgeht, wie eine

grosse Erbse; von diesem nach dem Kiel zu in einer Entfernung von 1/2 Zoll, einen solchen grössern Flecken, der aber bis an den Schaft anstößt, und wovon die fünfte Feder nur noch eine kleine Spur hat; liegt der Flügel zusammen, so wird man von diesem Flecken nichts gewahr. Die Spitzen der folgenden 6 Federn haben eine zirkelförmige eine Linie breite hellaschgraue Einfassung, welche dem Vogel ein artiges Ansehen giebt, wenn die Federn über einander liegen, da immer eine kürzer als die andere ist. Die zehnte Schwingfeder hat da, wo die vier ersten den grossen weissen Flecken gegen das Ende des Kiels zu haben, einen kleinen runden ganz hellbraunen Flecken, und die drei folgenden einen etwas grössern. Die schmale Seite der Fahne der ersten ist ganz schwarz; die 17 folgenden haben ohngefähr von der Mitte der Länge bis ans Ende nach dem Kiel zu eine schöne scharlachrothe Farbe, doch so daß diese Farbe an den vier ersten noch dunkel und matt ist, auch die Spitzen der Fahnen an dieser Farbe ins Schwarze ausgehen; an den folgenden aber wird sie immer lebhafter und schöner, breitet sich auch in die Länge mehr aus, bis sie bei der letzten wieder an ihrem schönen Glanz abnimmt, sogar, daß sie sich da, wo die

Fah-

Fahnen an den Schaft stossen, ganz ins Weisse verliert, und der Schaft an dieser Stelle selbst weiß wird. Die erstern kürzern Deckfedern sind schön scharlachroth, nach der Spitze des Kiels zu aschgrau, die zweiten längern schwärzlich, wie die Schwingfedern, doch haben auch diese grösstentheils die schmale Seite der Fahnen scharlachroth, bei einigen zieht sogar diese Farbe in einer schmalen Einfassung um die ganze Feder herum, doch so daß beide Farben, das Rothe und das Schwarze in einander vertrieben zu sein scheinen. Der Schwanz hat zwölf Ruderfedern von gleicher Länge, glänzend schwarz; die erstern auf beiden Seiten am Ende ohngefähr 1/2 Zoll lang weiß, doch an der Spitze hellaschgrau; die übrigen haben am Ende eine, etliche Linien breite, hellaschgraue Einfassung; die obern Deckfedern des Schwanzes dunkelaschgrau, die untern schwarz; unter dem Schwanze aschgrau mit weissen Einfassungen.

Der Mauerspecht, den Günther im Scopoli den Todtenvogel nennt, und der den Namen Mauerspecht davon hat, weil er die Wände der Häuser und Scheuern hinaufläuft, hält sich mehrentheils nur in den südlichen Ge-

genden von Europa auf, und in den nordlichen Theilen desselben ist er fast gänzlich unbekannt. Nach Scopoli (2) findet man ihn auch im Herzogthum Crain. Man sieht ihn nur in bergichten Gegenden, und nicht leicht in Ebenen, wo er einzeln am Ende des Herbstes streichet, und die Thürme und Mauern hoher Gebäude besucht. Das Exemplar, welches ich vor mir habe, ist aus Genf. Auch in dem vortreflichen Gerningschen Kabinete zu Frankfurt am Main befinden sich zwei dieser Vögel, deren einen Hr. Gerning von dem Hrn. Prof. Hermann in Strasburg, den andern von dem Herrn Kaplan Martin in Sekkingen erhalten hat. Dieser letzte wurde, nachdem er sich lange daselbst um den Kirchthürmen herum aufgehalten hatte, und endlich in die Kirche geflogen war, ohne den Ausgang wieder finden zu können, darinn erschossen. Auch kam einst einer nach Herrn Günthers (3) Versicherung nach Kahla bei Jena im Mai, wo er sich 3 Wochen aufhielt, doch nur in den Vormittagsstunden sich sehen ließ; in den Nachmittagsstunden war er gänzlich unsichtbar. Er

nistet

(2) Scopoli Vögel von Günther S. 52.

(3) a. a. O. S. 53.

nistet in alten Gebäuden, ja nach Linné (4) sogar in den Hirnschalen, die in den Knochenhäusern der Gottesäcker liegen. Seine Nahrung sind Spinnen und andere Insekten. Sein Flug ist ausschweifend und ungewiß, und wenn er klettert, so tanzt oder hüpft er gleichsam. Nach der Behauptung des Scopoli (5) hat er keine Stimme.

(4) Linné von Müller II. S. 255.
(5) a. a. O. S. 53.

# Der Quackreiher. (1)

Ein Stelzenläufer; der Schnabel ganz schwarz, die äusserste Spitze des Untertheils schmutzig weiß (2) gerade, spitzig, lang, etwas zusammengedruckt; die Nasenlöcher länglich, von welchen bis zur Spitze des Schnabels eine Furche geht; die Zunge ganz, fleischicht, ungekerbt; die Füsse hoch, gelb; die Schenkel bis über die Knie von Federn entblößt; Zähen drei vornen, eine hinten, die mittlere inwendig gezähnelt; die Nägel schwarz, der hintere ist der längste.

Obgleich Linné (3) die Grösse dieses Vogels nicht stärker angiebt, als die einer Krähe, so ist dieß doch etwas zu klein. Der Meinige hat von der Spitze des Schnabels bis zur Schwanzspitze ausgestreckt 2 rheinländische Schuhe und 1 1/2 Zoll. Das Gesicht ist um den Schnabel bis über die

(1) Schildreicher, Nachtreiher, Nachtrabe, Focke. lat. Ardea nycticorax. franz. Bihoreau, Roupeau.

(2) Halle in seinen Vögeln S. 528. und Herr Konsistorialrath Bock im Naturforscher XIII. S. 206. geben Schnabel und Füsse der ihrigen blutroth an; der des Scopoli in seinen Vögeln von Günther S. 97. stimmt mit dem Meinigen überein.

(3) Linné von Müller II. S. 377.

die Augen weiß; die Augen schwarz mit einem silbergrauen Ring; der obere Theil des Kopfs und der Rücken sehr schön glänzend dunkelgrün, ins Schwarze spielend (4) nur der Kopf noch dunkler als der Rücken; die Kehle, der Hals, die Brust und die Schenkel weiß, der Unterleib gelblich; die Flügel und der Schwanz aschgrau. In jedem Flügel sind 18 Schwingfedern, davon einige an der Spitze dunkler sind; unter den lezten Schwingfedern liegen einige ganz weisse Federn, die aber nicht hervorkommen; die Deckfedern sind wie die Schwingfedern gefärbt. Die Flügel bedecken, wenn sie zusammenliegen, den Schwanz ganz. In diesem sind 12 Ruderfedern, die heller als die Schwingfedern sind; unter dem Schwanz sind die Federn weiß. Das Auszeichnende an diesem Vogel sind die 3 langen Federn, die hinten vom Kopf herunter hängen; sie sind weiß, rinnenförmig, in dem Baue sehr zart und fein, 9 Zoll lang, doch die mittlere etwas kürzer, und haben schwarze Spitzen.



(4) Hiermit stimmt Herr Günther beim Scopoli S. 97. gegen andre Naturforscher überein; indem er sagt: der Rücken sieht mehr stahlgrün als schwarz.

Der Quackreiher hält sich am meisten im südlichen Europa auf; in Preussen, wohin er im Frühjahr mit den Störchen anzieht, auch mit denselben im Anfang des Herbsts das Land wieder verläßt, (5) in Thüringen und Obersachsen und auch in der hiesigen Gegend ist er sehr selten; der Meinige wurde 2 Stunden von Hanau bei dem Ysenburgischen Flecken Langenselbold geschossen. Sein Nest baut er nach dem Herrn Konsistorialrath Bock (6) auf den Ellern und andern Laubbäumen und dichten Sträuchern, in das er drei bis vier weißliche Eier mit durchschimmernden grauen Flecken legt. Seine Nahrung sind kleine Fische und Frösche. Sein Geschrei ist unangenehm und lautet wie Quack, wovon er auch im Deutschen den Namen hat. Nach den Bemerkungen eines Forstverständigen (7) erwacht er im Mai und so verhältnißmässig in den übrigen Monaten Morgens um 3 Uhr 30 Minuten, und geht schlafen Abends um 8 Uhr.

Die

(5) a. a. O.
(6) a. a. O.
(7) Gothaer Hofkalender 1780. S. 70.

# Die Schwanengans (1)

Ein Schwimmvogel; der Schnabel halb zylindrisch, schwarz, vornen stumpf, im obern Kiefer 24, im untern 30 schwarze gerade aufstehende Zähne auf jeder Seite, 3 Zoll lang; die Nasenlöcher linienförmig; die Zunge stumpf und fleischich, in der Mitte eine Vertiefung, mit gelblichen Haaren an beiden Seiten, die aber einen halben Zoll hinter der Spitze der Zunge erst ihren Anfang nehmen; die Füsse rothgelb, zum Schwimmen geschickt; von den Nägeln der mittlere schwarz, die übrigen mehr dunkelgrau.

Linneus giebt von dieser Gans 2 besondere Gattungen an, die südliche und die ostindische, welche letztere etwas kleiner ist. Daraus machen Brisson und Klein (2) 2 besondere Arten, und nennen diese die moscowitische oder russische, jene die guineische oder spanische; die in der hiesigen Fürstl. Phasanerie, die ich vor mir habe, ist die aus dem Orient.



(1) Astrakanische Gans. lat. Anas cygnoides, franz. L'Oye de Moscovie.

(2) Brisson Ornith. in 8. Tom. II. p. 435. Klein Hist. Av. p. 129.

Sie ist grösser und schwerer, als eine gemeine Gans, vom Schnabel bis ans Ende des Schwanzes 3 Schuh, 5 Zoll lang, und von einer Flügelspitze bis zur andern 5 Schuh, 7 Zoll breit. Von ihrem langen Halse, der vom Höcker an 1 Schuh, 2 Zoll lang ist, und den sie so wie der Schwan gerade trägt, hat sie den Namen Schwanengans. Der Schnabel ist pechschwarz und hat oben an der Wurzel einen starken Höcker, der aus einem weichen Knorpel besteht, und mit einer etwas dicken, pechschwarzen Haut überzogen ist. Ein schöner Kranz von weissen sehr zarten und kleinen Federn wie von feiner Wolle geht um den Höcker, oder vielmehr hinter demselben um den Schnabel herum, nur daß er nicht ganz um denselben herumzieht, sondern sich am obern Theil des Schnabels endigt; und hinten noch eine schmale Einfassung hat. Die röthliche Haut hinter dem Höcker, die ihr Herr Sander zuschreibt (3) ist nur ein sehr kleines Fleckchen, auf dem die weissen Kranzfedern etwas seltner stehen, so als wenn hier und da einige dazwischen ausgerupft wären. Unter dem Schnabel hängt ein häutiger schlapper Sack, der etwas über der Wurzel des Unterkiefers anfängt,

(3) Naturforscher IX. S. 194.

fängt, bis an den Hals hinläuft, dann wieder, etwa noch 1 Zoll lang vom Halse frei absteht, und daher einen fast dreieckigten Beutel bildet, der an der meinigen 3 Zoll lang und mit zarten hellgrauen Haaren bewachsen ist. Dieser Sack soll nach der Behauptung des Herrn Prof. Sanders weder ein Kropf noch ein bloser Klumpen sein, sondern mit der Luftröhre Verbindung haben, und daher beim Schreien und beim Athemholen etwas aufgeblasen werden. Allein so genau, so oft und so nahe ich beim Schreien darauf Acht gegeben habe, so habe ich doch nicht die geringste Spur von diesem Aufblasen sehen können, ob ich gleich die Erweiterung der Luftröhre gleich unter dem Sacke beim Schreien sehr deutlich bemerkt habe. Die kleinen hellschwarzen Augen mit einem schönen gelben Ringe stehen einen starken Zoll hinter dem Schnabel, aber die aufgeschwollenen Augenlieder, die ihr Linnäus beilegt, konnte ich so wenig als Herr Sander finden. Die Backen sind isabelfarbig, und unter denselben ist wieder ein brauner breiter Strich auf beiden Seiten. Der Hals ist schmutzig weiß, doch nur bis in die Hälfte, der übrige Theil wie die Backen. Das Hellbraune des Hrn. Sanders am obern Hals ist ein 2 Zoll breiter, wie nach einer Linie auf

beiden

beiden Seiten abgeschnittener brauner Streifen von sehr zarten wolligten Federn, der an dem weissen Kranz hinter dem Höcker anfängt, aber da noch so breit ist, daß er sich vornen vor den Augen auf beiden Seiten in einem schmalen Streifen herabzieht, oben am Kopfe über den Augen allmählig in seiner Breite abnimmt, so daß er gleich hinter den Augen nur noch 2 Zoll breit ist, und diese Breite bis an das Ende des Streifen etwa 2 Zoll weit vom Rücken durchaus behält. Der Rücken ist bei dem Meinigen ganz anders gefärbt als an dem Sanderischen. Der vordere Theil desselben ist so wie die Deckfedern der Flügel und derjenige Busch Federn, der sich oben queer an den Schenkeln, die halbnackend sind, herzieht, durchgängig schön dunkelgrau, und alle diese Federn haben am Ende erstlich eine isabelfarbige und dann noch eine weisse halbzirkelförmige, einige Linien breite Einfassung, welches dem Vogel ein schönes Ansehen giebt; je weiter diese Federn nach dem Schwanze und nach den Schenkeln zu gehen, desto dunkler werden sie, so daß endlich der hintere Theil des Rückens ganz dunkelgrau ist. Auf beiden Seiten ist der Rücken glänzend weiß, und da die Deckfedern des Schwanzes eben so gefärbt sind, so macht dieß zusammen eine sehr

breite

breite Einfassung des ganzen Rückens, welche man aber bei zusammengelegten Flügeln nicht zu sehen bekommt. Die Brust ist wie die Backen, der Bauch aber und die Federn unter dem Schwanze schneeweiß. Von den Schwingfedern, deren 24 sind, sind die 4 ersten aschgrau mit schwarzen Spitzen, die folgenden schwarz, alle mit einer feinen weissen Einfassung und mit einem weissen Schafte. Die Deckfedern der 4 ersten Schwingfedern sind sehr schön grau; die übrigen längsten Deckfedern, die die Schwingfedern bis an die Spitze bedecken, so daß man sie von weitem gar leicht für die Schwingfedern ansehen kann, dunkel aschgrau mit einer schönen weissen Einfassung. Unter den Flügeln sitzen wieder sehr schöne graue Federn. Der Schwanz, in dem 14 Ruderfedern sind, ist kurz, stumpf, und der Vogel trägt ihn beständig in einer schrägen Linie in der Höhe, so daß er mit dem Rücken einen stumpfen Winkel bildet. Diese Ruderfedern sind grau mit einer weissen Einfassung, und an der Spitze mit einem breiten weissen Saum. Die Füsse sind rothgelb und sehr breit.

Der Ton, den er häufig von sich hören läßt, ist wie eine dumpfe, verstimmte Pfeife; wenn er aber geängstigt wird, so schreit er sehr stark, und

dann

dann kömmt es dem Schreien einer gemeinen Gans ziemlich nahe.

Das Weibchen ist ein wenig kleiner und anders gefärbt als das Männchen und sein Höcker am Schnabel ist auch nicht so dick. Es legt nicht so viele Eier als die gemeinen Gänse, und grösstentheils unfruchtbare, so daß es viel ist, wenn von 10 — 12 zwei Junge auskommen. Dieß ist aber vermuthlich bei dem in Freiheit lebenden Vogel anders. Nach Brisson ist Rusland sein Vaterland. Halle sagt (4) daß sein Fleisch angenehmer schmecke, als das von unsern Gänsen.

In der hiesigen Phasanerie befinden sich verschiedne Bastarde von dieser Gans. Der eine, welcher der ächten am nächsten kommt, hat keinen so starken Höcker oben am Schnabel; der Schnabel selbst ist an der Wurzel rothbraun; auch der Sack unter dem Hals ist kleiner. Er trägt den Schwanz nicht so hoch in die Höhe, und hat gelbliche Nägel. Ein andrer hat kaum eine Spur vom Höcker und Sack; der Schnabel ist nur an der Spitze schwarz, und hat oben nur eine schwarze Linie auf demselben von der Mitte an, und einen schwarzen Rand. Man sieht auch sehr wenig

von

(4) Vögel S. 546.

von dem weissen Kranz hinter dem Höcker. Seine Nägel sind schwarz. Der braune Streifen hinten auf dem Kopf und Hals ist heller und auch nicht so deutlich unterschieden. Den Schwanz trägt er wie die gewöhnlichen Gänse ganz horizontal.

## Ueber

# die anomalisch weissen Vögel,

### die von anders gefärbten Aeltern gezeugt werden; nebst einem Beitrag zu den Verzeichnissen derselben.

Der verstorbne Herr Hofr. Günther trägt in dem ersten Stücke des Naturforschers seine Muthmassung über diese sonderbare Naturerscheinung vor. Er legt den bekannten Satz Newtons von der Farbenlehre zum Grunde, daß die Empfindung der weissen Farbe dem Auge dadurch mitgetheilt werde, wenn von der Oberfläche eines Körpers alle auffallende Lichtstrahlen apprallen, und in einer unzertrennten Vermischnng ins Auge zurückfallen. Daraus folgert er, daß also die Oberfläche eines Körpers eine gehörige Festigkeit und Dichtigkeit besitzen müsse, wenn er weiß aussehen solle. Dieß wendet er nun auf die weissen Vögel an, und schließt: Ein weisser Vogel wird daher solche Federn haben müssen, deren Kanälchen

chen und Zwischenräumlein mit lauter dichten und fest zusammenhängenden Theilchen angefüllt sind, welche, vermöge ihrer innern Dichtigkeit, den Lichtstrahlen den Durchgang verwehren, und sie nöthigen können, genau vereinigt, und ohne sich in andre Farben zu zertrennen, wieder abzuprallen. Den Grund dieser Dichtigkeit findet er nun in dem Alter der brütenden Vögel, und glaubt daß anomalisch weisse Vögel nur von bejahrten Aeltern herkämen. Doch glaubt er auch, daß eine jählinge Veränderung des Futters, der Lebensart und des Himmelsstrichs etwas zur Verdickung der Säfte beitragen könne.

Mir fielen dabei hauptsächlich diese Zweifel ein. Der erste: Die Erfahrung lehrt, daß man öfters ordentlich gefärbte Jungen von weissen Aeltern, wie ich hernach selbst ein Beispiel unter Nro. 3. anführen werde, und ordentlich gefärbte und weisse Jungen in einem Neste zugleich von anders gefärbten Aeltern findet. So hat man im Sommer 1778 zu Eberstadt im Darmstädtischen in einem Neste junger Schwalben 2 ganz weisse und 2 von der gewöhnlichen Farbe angetroffen. Auch schon Wiesel (1) sagt, daß man

(1) Ephemerides d'Allemagne Decur. I. Année III. Observ. LVII.

man in Deutschland in einem Neste ganz weisse und schwarze, daß man im folgenden Jahre in demselben Neste nur schwarze, aber in demselben Holze, doch in einem andern Neste, einen schwarzen und 2 weisse Raben gefunden habe. Günther trägt zwar diesen Zweifel selbst vor, und sucht ihn dadurch zu heben, daß er behauptet, die bejahrten Aeltern dieser Vögel hätten zu der Zeit, als die ersten Eier ihrer Brut in Bewegung gesetzt werden sollten, noch Vorrath an Kräften und Lebensgeistern gehabt, die sie durch den Winter und in den munterſten Tagen des Frühlings gesammlet hätten, diese erschöpften sie aber durch die Befruchtung der ersten Eier. Allein diese Beantwortung befriedigt mich nicht, indem man nicht wohl den Mangel der Kräfte und Lebensgeister für die Ursache der zähen und dicken Säfte annehmen kann, ohne sich in neue Schwierigkeiten dadurch zu verwickeln.

Es giebt 2) doch so manche gewöhnlich weisse Vögel, so viel weißbunte; wie läßt sich das mit der Güntherschen Meinung vereinigen? — Vielleicht dachte ich, haben gewöhnlich weisse Vögel von Natur solche zähe und dicke Säfte, welche den Lichtstrahlen den Durchgang verwehren, und also

die

die weisse Farbe verursachen. — Vielleicht sind die Kanälchen der anders als weiß gefärbten Federn bei weißbunten Vögeln so gebildet, daß sie die zähen Säfte, die sich in den Röhrchen der ganz weissen Federn befinden, nicht einlassen, sondern nur gleichsam das reinste aus denselben ausscheiden. Das Schneehuhn (Tetrao Lagopus L.) bestärkte mich in dieser Muthmassung. Im Winter, wenn vielleicht Kälte und Veränderung des Futters seine Säfte verdickt, ist es ganz weiß; im Frühjahr, wenn die Kälte nachläßt, und wieder besseres Futter hervorkommt, werden seine Säfte hie und da dünner, und es ist braun und weiß gesprenkelt, bis es im Sommer ganz grau wird.

Wie groß war nicht meine Freude, als ich hierauf das vierte Stück des Naturforschers erhielt, und aus demselben sah, daß Hr. Baron von Zorn im Namen der Gesellschaft der Naturforscher zu Danzig, dem Hrn. Günther unter andern mir minder wichtig scheinenden Einwürfen auch meinen zweiten Einwurf gemacht hatte. Aber zu meinem Mißvergnügen wurde in dieser Abhandlung gar nichts zur Auflösung des Zweifels vorgebracht. Ich mußte mich also

mit meinen eignen Muthmassungen beruhigen, und mir auch die übrigen Zweifel des H. v. Zorn zu heben suchen, z. B. daß alle schwache Aeltern auch immer schwächliche Jungen erzeugen, und die von Natur ganz weissen Vögel auch schwächlich sein müßten; — allein ich habe schon vorhin gesagt, daß man wohl nicht nöthig habe, die Schwächlichkeit als eine Ursache zäher Säfte, wenigstens nicht als die einzige anzunehmen. Hierinn bestärkt mich Herr Schröter, welcher an einem gewissen Orte sagt, daß Alter und Hinfälligkeit, wovon sich unsre Haare weiß färben, bei den Hühnern und Vögeln zwar eine gleiche Wirkung hervorbringen könnten, allein sie könnten unmöglich die einzigen sein. Auch Büffon behauptet in seiner von Martini herausgegebnen Vögelgeschichte, daß die Vögel sowohl als andre Thiere in den nördlichen Ländern fast überall eine weisse Farbe anzunehmen pflegten, und glaubt, daß dieß von dem Einflusse des Himmelsstrichs herrühre. Ferner wendet H. v. Zorn ein, daß es auch in heissen Ländern weisse Vögel gebe; — aber man behauptet ja nicht, daß die Kälte die einzige Ursache zäher Säfte sei; auch das Futter und andre Umstände können die Säfte

ver-

verdicken. Eben dieß glaubt auch Büffon (2) wenn er von weissen Raben spricht.

Nun wurde meine Freude noch gröſſer, als ich das zwölfte Stück des Naturforschers erhielt. Denn in demselben fand ich, daß Herr D. Otto die Zornischen Zweifel in einer eignen Abhandlung über diese Materie zu widerlegen sucht, und mit meinen obigen Muthmassungen ziemlich übereinstimmt.

Halle scheint in seiner Naturgeschichte der Vögel eine ähnliche Meinung in Ansehung der Vögel, deren Schnäbel sich im Frühjahr färben, zu haben. Da seine Schilderung sehr lebhaft ist, so will ich sie ganz hieher setzen. „Bevor die Zeit zu den Liedern herankommt, sagt er, beschäftigt sich gleichsam die Natur damit, die Schnäbel oder die Flöten dieser kleinen Komponisten zu Stande zu bringen. Die Wirkungen davon äussern sich in einer neuen Farbe, womit sie sie von aussen verschönert, nachdem die innern Springkräfte vorher von den Ansätzen des begeisterten Bluts zugenommen haben. Und sobald dieses am Schnabel vorgegangen ist, so nehmen auch ihre Gesänge den Anfang, die Natur hes-



(2) Büffons Vögel VII. Band von H. D. Otto S. 87

sorgt einige Tage vorher das Harz zu ihren Violinen. Ausserdem dringen in eben dieser Zeit allerlei Schönheiten an dem männlichen Geschlechte hervor. Die Farben der Federn frischen sich auf, wenn der Vogel in der Freiheit lebt, an einigen verschönert sich die Brust, die Farbe der Schwingfedern, der Federbusch am Kopfe, die Schwanzfedern; da indessen die Gefangenen unter ihren Ketten einen nur geringen Antheil an den prächtigen Umkleidungen der übrigen Stutzer nehmen." — Mir kommt es so vor, als wenn sich Halle hier der Meinung sehr nähere, daß die verschiedenen Farben der Vögel von der verschiedenen Beschaffenheit der Säfte, die sich in ihren Federn befinden, herrühre. Wenigstens giebt er Anlaß, auf diese Gedanken zu gerathen, da man ohnehin weiß, wie vielen Einfluß der Frühling und die Freiheit auf die Beschaffenheit der Säfte des thierischen Körpers haben. (3)

Auch Hr. Prof. Pallas schreibt die Veränderung der Farben bei den Thieren der Verschiedenheit ihrer Säfte zu. Nur sucht er die Ursache

der

(3) Man sehe auch, was Hr. Pastor Frisch im IX. Stück des Naturforschers besonders S. 19 bis 26 von dieser Materie sagt.

der weissen Farbe nicht sowohl in den dicken und zähen Säften, als vielmehr in dem Ueberflusse und der mildern Beschaffenheit derselben. Er behauptet auch, daß man die Kälte nicht als die Ursache der weissen Farbe annehmen könne, da das Winterhaar der Thiere schon im Herbste zubereitet ist und hervorbricht. Eben so wenig den Mangel des Futters, indem das weisse Haar schon im Herbste oder um den Anfang des Winters hervorkomme, wenn noch überflüssiges Futter da sei, oder wenn doch wenigstens die Thiere von der reichlichen Nahrung im Herbste noch im besten Zustande wären. Auch aus dem Grunde könne man nicht die Kälte als die Ursache der weissen Farbe annehmen, da es durch die Erfahrung bekannt ist, daß der weisse Haase dennoch sein weisses Winterhaar, wiewohl etwas später, als gewöhnlich, bekomme, wenn er gleich in den Häussern und in ziemlich warmen Stuben den Winter hindurch erzogen werde. Die dunklere Farbe des Sommerkleides der Thiere hingegen glaubt Hr. Pallas der grössern Menge des Cruors, oder ins Blut resorbirter gallichter Theile zuschreiben zu können. Obgleich diese Behauptungen manche meiner obigen Vermuthungen bestärken, so weicht H. P. doch darinn von den vorhingenannten Natur-

forschern ab, daß er die Ursache der weissen Farbe nicht in dicken und zähen, sondern im Überflusse milder Säfte sucht. Aber warum behalten denn so manche anomalisch weisse Vögel auch noch im Sommer ihr weisses Kleid, ob sie gleich durch den Mangel an Nahrung im Winter ihre Säfte aller Vermuthung nach verdickt haben? warum werden so manche Vögel und Thiere erst im Alter weiß, da ihre Säfte wahrscheinlich zähe geworden sind? Und so manche gewöhnlich weisse Vögel, die ein zähes und fast ungenießbares Fleisch haben, sollte man von diesen nicht glauben, daß sie eben deswegen auch zähe Säfte hätten? Was für Säfte lassen sich bei kleinen weissen Thierchen, die beständig das ganze Jahr hindurch in einem engen Glase, das kaum 5—6 Zoll im Durchmesser weit ist, eingesperrt sind, vermuthen, wie z. B. weisse Mäuse? Doch es ist schon zu viel gewagt, diese vielleicht eben nicht wichtige Fragen gegen einen so grossen Naturforscher, als Pallas ist, aufzuwerfen. Bei Gelegenheit der weissen Mäuse, die ganz glänzend weiß sind, mit rothen sehr schönen Augen, will ich hier beiläufig anführen, daß ich schon etlichesmal bemerkt habe, daß die Alten ihre Jungen, ehe diese noch Haare bekommen, völlig auffressen, doch nur die Kranken oder Todten. Man hat

mich

mich zwar seitdem hier versichern wollen, daß sich auch die Alten, auch ohne daß die aufgefressenen krank gewesen wären, einander auffräßen, auch dann, wenn sie nicht Mangel an Nahrung hätten; allein ich kann für die völlige Richtigkeit dieser Beobachtung nicht stehen, da mir dieser Fall bei einer doch so ziemlichen Anzahl dieser artigen Thierchen noch nicht vorgekommen ist. Eben die starke Anzahl dieser weissen Mäuse, die ich zu beobachten Gelegenheit hatte, und noch habe, setzt mich in Stand, eine Behauptung des Hrn. D. Blumenbachs von denselben zu berichtigen. Er nennt sie (4) Patienten, und sagt von ihnen (5) "die weissen Mäuse mit rothen Augen sind Kakerlaken im höchsten Grade, die Mäuse überhaupt sind ohnedem animalia nocturna, die weissen aber sind folgends so lichtscheu, daß sie auch jede mäßige Hellung fliehen. Bei einem solchen Albino, den wir noch jetzt lebendig haben, können wir daher nicht entscheiden, ob er blind oder sehend ist, weil er, wenigstens in einer Dämmerung, die unsern Augen noch etwas unterscheiden läßt, die seinigen geschlossen hält." Bei keinem derselben unter den vielen, die ich lebendig hatte, und noch habe, habe ich dieß bestätigt gefunden. Einige derselben



(4) Handbuch der Naturgeschichte S. 78.
(5) a. a. O. S. 84.

ben wurden in besonders dazu verfertigten Häuschen, die aus mehrern Stockwerken bestehen und vornen lauter Glaßschieber haben, ernährt. Diese liefen auch bei Tag, beständig auf und ab, spielten zum Theil in dem im Häuschen angebrachten Triller auf die Art, wie man sie in den Häuschen der Eichhörnchen gewöhnlich hat, und niemals habe ich dabei bemerkt, daß sie bei Tag die Augen geschlossen hätten. Doch zweifle ich, ob sie im Hellen mit offenen Augen sehen; denn obgleich einige, wenn man sie lockte, herbeikamen, und die durch das auf den Seiten befindliche Gitter ihnen dargehaltene Fliegen, welche sie sehr gerne fressen, abnahmen und verzehrten, so konnte ich doch nicht bemerken, daß sie davon gelaufen wären, oder sonst durch irgend etwas verrathen hätten, daß sie sähen, wenn man ihnen einen Finger oder sonst etwas durch das Glas oder das Gitter vorhielt, ohne dabei eine ihnen hörbare Bewegung zu verursachen; da sie doch sogleich davon liefen, wenn man nur die geringste Bewegung oder Erschütterung an ihrem Häuschen auf der Seite, wo sie sich gerade befanden, verursachte. Doch manchmal kamen sie auch, besonders die Männchen, auf ein solches Geräusch hinzu, hakten auch wohl durch das Gitter nach dem Finger, den man an dasselbe legte, wenn sie

ihn merkten, und bissen darnach, und wenn man einen Drath oder ein Gertchen durch das Gitter hinein steckte und eine Bewegung damit machte, so bissen sie auch darnach, und nur in diesen beiden einzigen Fällen habe ich sie die Augen schliessen gesehen. Andern habe ich ihre Wohnung in einem grossen und weiten sogenannten Zuckerglas, das oben mit einem aus Drath geflochtenen gegitterten Deckel geschlossen ist, und auf welchen ihnen ihr Brod gelegt wird, zu dem sie auf einer Leiter hinaufsteigen, angewiesen. Auch diese kommen bei Tag öfters aus ihrem Lager hervor, fressen und haben die Augen offen, doch gleichfalls, wie ich gewiß glaube, ohne damit im hellen zu sehen. Häufiger aber kommen sie in der Nacht hervor, als am Tage.

Ich komme nun von dieser Ausschweifung wieder zu den Vögeln zurück. In dem dreizehnten Stück des Naturforschers vermehrt H. K. R. Masch in Neustrelitz die bisherigen Verzeichnisse der anomalisch weissen Vögel, durch die Beschreibung einer ganz weissen Kornlerche, und einer mehrentheils weissen Ackerkrähe. Auch mir kam im Frühjahr 1779 eine lebendige Lerche vor, die zwar nicht ganz weiß, aber doch weit heller gefärbt war, als die gewöhnlichen.

lichen. Sie war in der Gegend von Ginnheim ohnweit Frankfurt am Main gefangen, und ich wurde versichert, daß sie im Winter vorher ganz weiß gewesen sei. Man wird dieß nicht bezweifeln, wenn man sich an das Schneehuhn, und an so manche andre Vögel, die mit der Jahrszeit ihre Farbe ändern, erinnert. Pontoppidan hält sogar die anomalisch weisse Farbe der Vögel für nichts anders, als eine blosse durch die Jahreszeiten verursachte Abwechslung der Farben. "Die weissen Sperlinge sagt er (6) deren Aldrovandus gedenkt, sollen sich des Winters an einigen Orten auch sehen lassen, da ihre weisse Farbe eine blosse Abwechslung der Sommerfarbe ist, wie bei den Rypen und Hasen. „ Und an einem andern Orte "Teiß, ein Seevogel; im Sommer ist er schwarz und die Flügel sind halb weiß; im Winter ist er hellgrau. Und diese Veränderung geschieht plötzlich und in einer Winternacht kann man sogleich den Unterschied bemerken. „ Dem Verfasser der schönen Abhandlung von der Lerche im Hannoverischen Magazin (7) muß noch keine weisse Lerche vorgekommen sein, da er sich blos auf Frisch und Klein beruft, und sagt: „ Die Hauptfarbe aller Lerchen ist die Braune

(6) Natürliche Gesch. von Norwegen II Band S. 185. 189
(7) Hannoverisches Magazin 1779. 9tes Stück S. 137.

Braune, unter dem Leibe sind sie weißlich. Zorn in seiner Petinotheologie fügt die weisse Lerche als eine besondere Art hinzu, und glaubt, daß sie aus Norwegen nach Deutschland komme; aber Klein widerspricht ihm und behauptet, daß die weissen Vögel, wie die weissen Mäuse von ohngefähr entstehen, welches er damit beweißt, daß er in einem Mäuseneste drei aschgraue und zwei weisse Mäuse gefunden und groß gefüttert habe. „ Schade, daß meine weisse Lerche nur kurze Zeit lebendig blieb; vielleicht hätten sich sonst noch mehr Bemerkungen mit ihr anstellen lassen.

Bei Beschreibung der Ackerkrähe sagt Herr K. R. Masch, daß man bisher noch keine Erfahrung habe, daß die weissen Krähen wieder Jungen zeugen. Vermuthlich meint er damit weisse Jungen. Ich glaube, daß man überhaupt bisher noch keine sichere Erfahrung habe, daß anomalisch weisse Vögel auch wieder weisse Jungen zeugen. Wenigstens erinnere ich mich nicht, dergleichen gelesen zu haben. Desto wichtiger muß folgendes für die Liebhaber der Naturgeschichte sein. Schon seit einigen Jahren hält sich in einem gewissen Forste in der Grafschaft Erbach auf dem Odenwalde eine weisse

Aelster auf, die immer in der dortigen Gegend bleibt. Das Männchen, zu dem sie sich hält, ist ordentlich gefärbt; sie hat auch schon etlichemal, seitdem man sie bemerkt hat, Junge gehabt, und zwar 1778 wie mich glaubhafte Männer ganz gewiß versichern, auch zwei weisse Jungen. Diese Versicherung wird dadurch desto glaubhafter, daß ich seitdem die gewisse Nachricht erhalten habe, daß man eins von diesen weissen Jungen an einem der dortigen gräflichen Höfe ausgestopft aufbewahrt. In dem Jahre 1775 hatte sie ihr Nest auf einem Tannenbaum; die Jungen wurden ausgehoben, worunter 2 weisse und 2 gewöhnlich gefärbte gewesen; ein weisses entflog, das andre kam an einen der Gräfl. Höfe, ist aber nicht davon gekommen; 1776 sind keine Jungen von ihr gesehen, auch ihr Nest von Niemand gefunden worden; 1777 sind gleichfalls keine Jungen gesehen worden; 1779 hatte sie auf 2 Tannen nicht weit von einander 2 Nester, welche sie alle beide stark beflog, und es schien als wenn sie sehr eifrig brütete; da man aber nachsah, so fand man auch nicht einmal ein einziges Ei im Neste. Die Nester waren nach ihrer Art sehr schön ausgebaut, 1780 hatte sie wieder 4 Jungen, aber keine weisse; 1781 hat man weder ihr Nest noch auch Junge gesehen; seit dem Herbst fliegt sie beständig allein,

und

und hat keine Gesellschaft. Vielleicht bin ich im Stande, künftig mehr Nachricht davon zu geben. Auch Günther (8) besaß in seiner Sammlung eine weisse Aelster, daran auch sogar Schnabel und Füsse weiß waren. Sie flog im Jahr 1765 bei dem Städchen Orlamünde aus einem Neste ab, darinn 2 weisse und 3 gewöhnliche Aelstern zugleich ausgebrütet worden; ein Beispiel, das noch zu den ganz vornen angeführten gehört, daß man nemlich öfters anomalisch weisse und ordentlich gefärbte zugleich in einem Neste antreffe. Eine solche weisse Aelster hat auch Wormius (9) beschrieben, und Klein(10) meldet gleichfalls, daß er in Schlesien und Dresden weisse Aelstern bemerkt habe; sie müssen also so selten nicht sein.

Ich gebe nun als einen Beitrag zu den Verzeichnissen der hin und wieder in den Kabineten sich befindenden anomalisch weissen Vögel, auch eine kurze Beschreibung zuerst derjenigen, die sich in dem Kabinete der Durchl. Prinzessin Marie Friederike zu Hessen befinden.

1) Ein weisser Staar (Sturnus vulgaris Linn.) Kopf und Hals sind ganz weiß, der Rücken schmutzig weiß, so daß er etwas ins Braune fällt,

(8) Scopoli S. 35.
(9) Muf. p. 293.
10) Hist. Av. p. 58.

fällt, die Schwingfedern nach dem Kiel zu, wie der Rücken, an der Spitze ganz weiß, die an beiden Seiten fallen ins Bräunliche. Schnabel und Füsse sind wie bei den gewöhnlich gefärbten blaßgelb. Er wurde zu Anfang des Heumonds 1778 in der Gegend von Bruchköbel bei Hanau unter einem Trupp gewöhnlich gefärbter Staaren geschossen. — Ich habe bei allen Ornithologen, die ich nachzuschlagen Gelegenheit hatte, nirgends etwas von weissen Staaren gefunden, als bei Brisson (11) der zugleich auch den Aldrovandus, Willugby, Jonston und Schwenckfeld dabei anführt, und ihn für eine Nebenart des gemeinen Staaren hält, aber Schnabel und Füsse anders gefärbt angiebt, als bei dem Meinigen; er sagt nemlich, daß der Schnabel aus dem Gelben ins Rothe falle, und die Füsse blaß fleischfärbig wären.

2) Ein schneeweisser Rabe (Corvus corax Linn.) aus Norden. Die Federn sind zum Theil sehr zart, Schnabel und Füsse blaßgelb. — Man sehe hierbei die Bemerkung des Büffon (12) von den jungen und alten Raben, die vielleicht eher einen Grund für die dichtern Säfte als Ursachen der anomalisch weissen Farbe, als für die mildern giebt. Manche

(11) Ornithol. in 8. I. p. 281.
(12) Naturgesch. der V. VII. Band von Otto S. 44. 49.

Manche machen aus dem weissen Raben eine besondre Nebenart; allein das, was bisher von ihm gesagt worden ist, zeigt es ganz deutlich, daß er eine blosse Anomalie sei. Damit kommt auch Büffon (13) überein. Er sagt: "In der That wirkt das Zufällige des sehr veränderten Klima, als eine äussere Ursache nicht immer gleich zu allen Jahreszeiten, noch unter allen Umständen, und dessen Wirkungen sind auch nie so regelmäßig, als diejenigen, welche durch die beständige Wirksamkeit der innern Form hervorgebracht worden sind, und wenn meine Vermuthung wahr ist, so hat man nicht Ursache, eine besondre Art, ja nicht einmal eine dauerhafte Abart aus diesem Vogel (nemlich dem weissen Raben) zu machen, weil er in nichts von unserm gemeinen Raben unterschieden ist, als durch die etwas längern Flügel (und auch dieß dürfte wohl nicht immer zutreffen) und weil selbst bei allen übrigen nördlichen Vögeln die Glieder viel länger sind, als bei derselben Art, welche sich in dem gemäßigten Klima aufhält." Herr D. Otto sagt (14) ob es gleich in Pommern viele weisse oder weißliche Spielarten der Vögel gebe, und er selbst einen ganz weissen Kiebitz bekommen habe, so habe er

(13) a. a. O. S. 56. 57.
(14) Büffon a. a. O. S. 67.

er doch dorten noch keinen weissen Raben gesehen. Von Odensee schrieb man am 22 Mai 1766: Ein Bauer fand im Ladegaards Walde einen weissen Raben, welchen die Alten aus dem Neste geworfen hatten, und forderte in der Stadt 4 Mark Dänisch dafür, wie man ihm aber sagt, daß er ja nicht schwarz sei, hielt er es billig, diesen Vogel für 24 Schillinge zu verkaufen. In demselben Neste waren noch drei schwarze Jungen. Wieder ein Beispiel zu den obigen, so wie das gleich nachfolgende. Nur will ich noch vorher bei dieser Gelegenheit eine bekannte Erfahrung anführen, die einer gewissen Behauptung Büffons ganz entgegen ist, wenigstens beweiset, daß die Deutschen nicht so leckerhaft sind als die Franzosen. Er behauptet nemlich(15) daß in Frankreich die elendesten Menschen den Raben nie ohne Widerwillen, und bevor sie ihm die Haut abgezogen haben, welche sehr lederhaft ist, ässen. Allein jedem, der zu Halle in Sachsen studirt hat, wird bekannt sein, daß auf einer gewissen kleinen mit Bäumen bewachsenen Insel auf der Saale, die eben wegen der unzählbaren Menge Raben, die sie beherberget, die Rabeninsel heißt, sehr viele Raben

ge-

(15) a. a. O. S. 33.

geschossen werden, daß viele Knaben aus der Stadt die Jungen auflesen, und sie den Speisewirthen in der Stadt verkaufen, die sie dann, nachdem sie ihnen zuvor die Köpfe abgeschnitten haben, anstatt junger Tauben auf die Tische setzen. Freilich wird man, wenn man dieß weis, in Halle sich nicht leicht junge Tauben, wenigstens nicht ohne Köpfe vorsetzen lassen; allein wie viele werden nicht schon mit sehr gutem Appetite verzehrt worden sein. Doch vielleicht spricht auch Büffon nur von alten Raben, und das Fleisch der Jungen wird wohl zärter und schmackhafter sein.

3) Ein weisser Rabe, (Corvus corax Linn.) dessen Weiß hie und da ganz ins Hellbraune scheinet, Schnabel blaß aschgrau, Füsse bräunlich. Brisson und mit ihm noch andere geben Norwegen, Island und andere kältere Länder als das Vaterland der weissen Raben an. Allein, daß auch andre Länder solche Seltenheiten hervorbringen, das bestättigen ausser meinem Exemplare, das bei Darmstadt gefunden wurde, und in dessen Neste noch drei schwarze Jungen waren (16) auch unter andern die Berichte



(16) Eben da dieß abgedruckt wird, schreibt mir mein Freund, Hr. Pfarrer Scriba aus Gräfenhausen im Darm-

Kolbens und Geßners. Nach jenen werden ganz weisse Raben durch ganz Indien, und schwarze mit einer weissen Stirne und Bauch, wie auch graue auf dem Vorgebirge der guten Hofnung angetroffen. Dieser erzählt folgendes: "Joan Carus, als er mit den Hispaniern in das neugefundene Land geschift, hat er daselbst weisse Rappen und Amßlen gesehen."

4) Eine sehr schöne glänzend weisse Schwalbe (Hirundo rustica L.) von Treysa in Hessen. Sie flog im Sommer 1777 in eine Stube; man fieng sie, und setzte sie in einen Bauer, in welchem sie sich aber den Kopf einstieß.

5) Eine Lerche (Alauda arvensis Linn.) die zwar nicht ganz weiß ist, deren Farben aber, selbst am Schnabel und an den Füssen, ganz verblaßt und wie abgeschossen sind, ohngefähr so, wie die ersten beiden der folgenden unter Nro. 1. aus dem Gerningschen Kabinete.

6) Ein

Darmstädtischen: "Schon 5 Jahre nach einander habe ich aus einerlei Neste 2 schwarze und 1 weisse Rabe erhalten; und ich hoffe dies Jahr das nemliche zu erleben." Es soll mich verlangen, ob sich bei fernern Beobachtungen nicht zeigen wird, daß eins von beiden Aeltern gleichfalls weiß ist.

6) Ein weisser Sperling (Fringilla domestica Linn. foem.) Auf dem braunen Kopf, Nacken und Rücken stehen einzelne weisse Federn hervor; die Schwingfedern sind bis auf die beiden letzten, welche braun sind, ganz weiß; die ersten Deckfedern braun mit einigen weissen; die zweiten ganz weiß; Ruderfedern einige ganz weiß, einige hellbraun. Brust und Bauch etwas heller, als gewöhnlich.

7) Hieher rechne ich noch eine weisse Lachtaube (Columba risoria Linn.) und zwar ein Weibchen. Martini sagt zwar schon, daß das Weibchen der Lachtaube bisweilen ganz weiß sei, bis auf die rothen Füsse und den schwarzen Schnabel. Allein ich halte die Meinige wirklich für eine Anomalie, da sie überdieß auch nicht ganz mit Martini's Beschreibung übereinkommt. Sie ist durchaus schmutzig weiß, hat rothe Füsse, aber nicht einen schwarzen, sondern einen fleischfarbrothen Schnabel, und gelbrothe Augenringe.

Einen neuen Beitrag zu den Verzeichnissen der anomalisch weissen Vögel kann ich aus dem sehenswürdigen Kabinete des Hrn. Gerning zu Frankfurt am Main liefern; worunter vor-

züglich eine ordentliche Stufenfolge von weissen Lerchen Aufmerksamkeit verdient, mit welchen ich auch den Anfang machen will.

1) Fünf Lerchen (Alauda arvensis L.) Bei 2 derselben ist das Schwarze in den Schwing- Ruder- und Deckfedern, und auf der Brust schon ganz, mehr oder weniger, aschgrau. Bei einer andern sind die Schwing- und Deckfedern noch weit heller grau, als bei den beiden vorhergehenden; die Ruderfedern sind es noch weit mehr; Brust und Bauch sind hier schon glänzend weiß. Die folgende ist durchaus silberfarbig, nur die äussersten Schwingfedern und die Ruderfedern sind stärker aschgrau; die Haube mit aschgrauen Flecken. Die letzte dieser 5 Lerchen ist durchaus glänzend schneeweiß; aber diese hat etwas sehr Auszeichnendes; der rechte Flügel nemlich ist nebst den Deckfedern ganz wie bei den gewöhnlichen gefärbt, nur die beiden ersten Schwingfedern, die ganz weiß sind, ausgenommen. Auf dem Kopfe sind drei einzeln stehende schwarzgraue Federchen.

2) Eine Blaumeise (Parus cœruleus L.) Der indigblaue Ring um den Hals, und der eben so gefärbte Streif an den Augen bei den gewöhnlich gefärbten, ist hier aschgrau; alles übrige

Blaue

Blaue gleichfalls aschgrau; das Grüne auf dem Rücken mehr gelblich; die Füsse und der Schnabel ganz hell.

3) Ein ganz weisser Sperling (Fringilla domestica L.)

4) Ein weisser Rabe (Corvus corax L.) eben so, wie der unter Nro. 3. oben beschriebene.

5) Ein Staar (Sturnus vulgaris L.) Kopf und Hals ganz weiß; die braunen runden Flecken am gewöhnlich gefärbten sind hier am ganzen Körper ganz weiß; alle übrigen grauen und blauen Farben sind hellaschgrau, unter der Brust etwas dunkler.

6) Eine gelbe Bachstelze (Motacilla flava L.) Diese unterscheidet sich sehr von den gewöhnlichen; denn sie ist etwas kleiner; die Ruderfedern hingegen sind um einen ganzen Zoll länger; Brust und Bauch sind weiß; Kopf und Rücken sehr schön aschgrau; die Deckfedern des Schwanzes sind höher gelb; das Gelbe an den Federn unter dem Schwanze fängt schon unter dem Bauche an.

7) Eine Aelster (Corvus Pica L.) Schnabel und Füsse sind gelb; die weissen Flecken an den Flügeln und unter dem Bauche sind nicht so hellweiß; alles übrige ist ganz hellaschgrau; die Ruderfedern silberfarbig.

## Einige Druckfehler.

Seite 10. Zeile 7. von u. statt welschene
lies welschen.
S. 30. Z. 6. v. u. statt demselbn l. denselben.
S. 32. Z. 12. statt ein l. eine.
S. 68. Z. 6. statt Vögels l. Vogels.
S. 71. Z. 7. v. u. statt von l. vom.
S. 98. Z. 3. v. n. hinter Vielleicht ein ,.
S. 102. in der Note statt besonbers
lies besonders.

# Verzeichniß
der
# Pränumeranten.

| | Exemplare. |
|---|---|
| **Alsfeld.** | |
| Hr. Oekonomus Vollhard | 1 |
| **Altorf.** | |
| Hr. Prof. Jäger | 1 |
| **Anspach.** | |
| Se. Hochfürstl. Durchl. der Hr. Marggraf | 1 |
| Die Bibliothek des Karl Alex. Gymnas. illust. | 1 |
| Se. Exc. der Hr. Präsid. Frhr. von Gemmingen | 1 |
| Hr. Prozeßrath Schnizlein | 1 |
| Se. Excell. Frhr. von Wechmar, geheimer Minister, Regierungspräsident und Landrichter | 1 |
| **Babenhausen.** | |
| Hr. Pfarrer Kraus | 1 |
| Hr. Amtmann Ringhöbel | 1 |
| **Bergen in der Grafschaft Hanau.** | |
| Hr. Amtmann Usener | 1 |
| Hr. Pfarrer Weichmann | 1 |

Berlin.

Hr. Prof. Bernoulli 1

Birstein.

Hr. Regierungsrath Bitsch 1

Braunschweig.

Hr. Pagenhofmeister Hellwig 1

Hr. Röhrhand 1

Hr. von Spoth, Page 1

Büdingen.

Se. Erlaucht der Herr Landkommenthur, Graf Christian Ludwig zu Isenburg und Büdingen 1

Karol. M. Elisabetha Magdalene Gräfin zu Bentheim Steinfurt. 1

Bullau in der Grafschaf Erbach.

Hr. Forstmeister Brenner 1

Burggräfenrode in der Wetterau.

Hr. Pfarrer Weitzel 1

Cassel.

Hr. Prof. Forster 1

Hr. Doktor und Stadtphysikus Grandidier 1

Hr. Hauptm. und Flügeladjutant von Münchhausen 1

Hr. Regierungsprokurat. und licent. Murhardt 1

Hr. Scribent Schaumburg 1

Hr. Menagerieverwalter Schilbach 1

Hr. Bibliothekfekretair Strieder 1

Hr. Sekret. Wittich 1

Hr. Major und Kammerherr von Wuthenau 1

Cölln

Cölln am Rhein.

Hr. Senator von Hamm 1
Hr. Baron von Hüpsch 1

Schloß Damizov bei Stettin.

Hr. Graf Mellin zu Damizov, Kesow, Schönfelde und Schöningen, Königl. Preußl. wirklicher Kammerherr 1

Darmstadt.

Hr. Archivarius Gerau 1
Hr. Oberamtsassessor Hofmann 1

Dürkheim an der Hardt.

Se. Fürstl. Durchl. der Herr Erbprinz zu Leiningen 1

Elberfeld.

Hr. Wilh. Brett 1

Frankfurt am Mayn.

Hr. von Behmen, Königl. Preußl. Major 1
Hr. Vicepräsident Behrendt 1
Hr. Joh. Friedr. Besthorn, Goldarbeiter 1
Hr. Brönner, Buchhändler 6
Hr. J. M. Busch 1
Hr. Clarius der jüngere 1
Hr. Lieut. Deecken 1
Hr. J. G. Fleischer, Buchhändler 1
Hr. Kandidat Friedrich 1
Hr. Gerning 1

Hr. Ehrenfried Glänzer 1
Hr. Joh. Matth. Goll 1
Hr. geheime Legationsrath von Günderrode 1
Hr. geheime Rath von Hack 1
Hr. Rath Häberlin 1
Hr. von Hirsch, Königl. Preußl. Lieutenant 1
Hr. Karl Freiherr von Holzhausen der ältere 1
Hr. Kapitain von Humbracht 1
Hr. Kämpf, Buchbinder 3
Freiherr von Klinkowström, Königl. Preußl. Major 1
Hr. geheime Rath und Kreisgesandter von Metting 1
Hr. Ant. Meyer, Handelsmann 1
Hr. Doktor F. J. Riese 1
Hr. Apotheker Rühle 1
Hr. Doktor Ruppel, Stadtschultheiß 1
Se. Excell. der Hr. geheime Rath von Savigny 1
Hr. Joh. Mich. Schirmer 1
Hr. Schneider, Kleinuhrmacher 1
Hr. Steitz, Juwelier 1
Hr. von Wunderer 1

Friedberg in der Wetterau.

Hr. Graf Joseph von Bassenheim 1

Gelnhausen.

Hr. Syndikus Handwerk 1
Hr. Lieut. Thoma 1

Gera.

Hr. Diakonus Uhrlandt 14

Gottorf.

Se. Hochfürstl. Durchl. Prinz Karl zu Hessen 2

Hr. Pagenhofmeister Hök 1

Gräfenhausen im Darmstädtischen

Hr. Pfarrer Scriba 1

Grave.

Se. Hochfürstl. Durchl. Prinz Friedrich zu Hessen 2

Hr. Bock 1

Hr. Leibchirurgus Gräff 1

Grehberg in der Grafschaft Erbach.

Se. Erlaucht Herr Graf Louis zu Erbach-Fürstenau 1

Grossen-Endorf in der Grafschaft Schaumburg

Hr. Pfarrer Seypel 1

Großsteinheim im Mainzischen.

Hr. G. L. Klinkart 1

Haag.

Hr. Klotz, Kammerdiener bei Sr. Hochfürstlichen Durchl. dem Herrn Erbprinzen von Oranien 1

Hamburg.

Hr. Rath. Campe 3

Hameln.

Frau Hofräthin von Reden 2

Hanau.

Se. Hochfürstl. Durchlaucht der Herr Erbprinz zu Hessen 6

Ihre Königl. Hoheit die Frau Erbprinzessin zu Hessen 4

Ihre Hochfürstl. Durchl. die Prinzessin Marie Friederike zu Hessen 2

Ihre Hochfürstl. Durchl. die Prinzessin Karoline Amalie zu Hessen 2

Se. Hochfürstl. Durchl. der Prinz Friederich zu Hessen 2

Hr. Anton 1

Frau Augstel die jüngere 1

Hr. Präceptor Bangel 1

Hr. Postamtsadministrator Bartels 1

Hr. Prof. de Beauclair 1

Hr. Kriegssekretair Becher 1

Hr. Joh. Konr. Bechtel, Handelsmann 1

Hr. Aaron Behr, Buchhalter 1

Se. Excell. der Hr. geheime Rath von Berlepsch 1

Hr. Konsistorialassessor und Prof. Bergsträsser 1

Hr. J. von Bibl 1

Hr. Kandidat Bleichenbach 1

Hr. Sekretär Blum 1

Hr. Bornmann 1

Hr. Zollverwalter Borries 1

Hr. Joh. Phil. Boutron 1

| | Exemp. |
|---|---|
| Hr. Kanzlist **Buderus** | 1 |
| Hr. Hauptmann von **Dachenhausen** | 1 |
| Hr. Prorektor **Deukert** | 1 |
| Hr. **Diersch** in der Phasanerie | 1 |
| Hr. **Dinald** | 1 |
| Hr. Fähndrich **Dufais** | 1 |
| Hr. Graf **Georg** zu **Erbach** | 1 |
| Hr. **Fernau** der jüngere | 1 |
| Hr. **Fritz**, Fabrikant. | 1 |
| Hr. **Gärtner** der ältere | 1 |
| Hr. **Gärtner** der jüngere | 1 |
| Mlle. *** d. | 2 |
| Hr. Kanzleirath **Göddäus** | 1 |
| Hr. **Grill** | 1 |
| Hr. Kammerrath **Gullmann** | 1 |
| Hr. Konrektor **Hadermann** | 1 |
| Hr. Andr. **Häuser** der jüngere | 1 |
| Hr. Peter **Häuser** der jüngere | 1 |
| Hr. Regierungsassessor **Hein** | 1 |
| Hr. Doktor **Hettler** | 1 |
| Hr. Hofkonditor **Hey** | 1 |
| Hr. J. P. **Heynemann** | 1 |
| Hr. Lieutenant von **Hodenberg** | 1 |
| Hr. **Hök**, der Kameralwissenschaften Kandidat | 1 |
| Hr. **Holzapfel**, Goldarbeiter | 1 |
| Hr. **Holzemer**, Münzgraveur | 1 |
| Hr. Pfarrer **Hufnagel** | 1 |
| Hr. Regierungsrath von **Hugo** | 1 |

| | Exemp. |
|---|---|
| Hr. Huhn | 1 |
| Hr. Freikorporal Huth | 1 |
| Hr. Kriegskassier Junker | 1 |
| Hr. Oberhofrath und Leibarzt Kämpf | 1 |
| Hofdame von Lindau | 1 |
| Se. Exzellenz der Herr geheime Rath von der Malsburg | 1 |
| Hr. geheime Regierungsrath von der Malsburg | 1 |
| Hr. Martin | 1 |
| Hr. Schloßverwalter Merz | 1 |
| Hr. J. Ch. Metzler | 1 |
| Hr. Sal. Mich. Meyer, Hofagent. | 1 |
| Hr. Oberhofmeister von Motte | 1 |
| Hr. Prof. Morgenthal | 1 |
| Hr. Moz, Fabrikant | 1 |
| Hr. Doktor Müller | 1 |
| Hr. Kandidat Nade | 1 |
| Die Pagenbibliothek | 1 |
| Hr. Major von Passern | 1 |
| Hr. Kammerherr von Pückler, des H. R. R. Graf | 1 |
| Fräulein Hofmeisterin von Reischach | 3 |
| Hr. Prorektor Reiser | 1 |
| Hr. Kandidat Reiz | 1 |
| Hr. Kanzlist Rode | 1 |
| Fräulein von Rödev | 1 |
| Hr. Rothschied der Sohn | 1 |
| Hr. Konrektor Schellenberg | 1 |
| Hr. Hauptmann Schunk | 1 |

| | Exemp. |
|---|---|
| Hr. Seipp, der R. G. Kandidat | 1 |
| Hr. Sommer, Güterbestätter | 1 |
| Hr. Konr. Sommer | 1 |
| Hr. J. P. Souchay | 1 |
| Hr. Präzeptor Spitznagel | 2 |
| Hr. Hauptmann Spener | 1 |
| Hr. Superintendent Stockhausen | 1 |
| Hr. Kanzlist Stöber | 1 |
| Hr. Stuhl | 1 |
| Hr. Tischbein | 1 |
| Ungenannte | 4 |
| Hr. Ungewitter | 1 |
| Hr. Jagdkassier Völker | 1 |
| Hr. Pfarrer Vulpius | 1 |
| Hr. Kammerdiener Wagner | 1 |
| Hr. Kammerrath Waiz von Eschen | 1 |
| Hr. Garnisonschirurgus Walsemann | 1 |
| Hr. Syndikus Walther | 1 |
| Hr. Justus Weber | 1 |
| Hr. Regierungsrath Wegener der ältere | 1 |
| Hr. Regierungsrath Wegener der jüngere | 1 |
| Hr. Joh. Weippert | 1 |
| Hr. Werthes, Fabrikant | 1 |
| Hr. Provisor Wider | 1 |
| Hr. Obrist von Winzingerode | 1 |
| Hastenbeck im Hannoverischen. | |
| Frau Berghauptmannin von Reden | 1 |

Hayn der Dreyeich.

Hr. Pfarrer **Wittich** 1

Henfenfeld bei Nürnberg.

Hr. Pfarrer **Stoy** 1

Höchst in dem Odenwalde.

Hr. Oberförster **Menges** 1

Höchst in der Wetterau.

Hr. Pfarrer **Köhler** 1

Ein Ungenannter 1

Homburg vor der Höhe.

Hr. Kammerdiener **Huhn** 1

Immenhausen.

Hr. Landrath von **Stockhausen** 1

Ingweiler.

Hr. Pfarrer **Götz** 1

Kaichen im Burgfriedbergischen.

Hr. Pfarrer **Götz** 1

Kehl.

Die Expedition der gelehrten Zeitungen 6

Kesselstadt in der Grafschaft Hanau.

Hr. Kunstmeister **Petter** 1

Kiel.

Hr. Prokanzlar **Cramer** 2

Hr. Professor **Cramer** 3

Kirchheim Poland.

Hr. geheime Rath von **Bozheim** 1

Kleinumstadt.

Hr. Wildbereiter **Vollhardt** 1

Köstritz.

Köstritz.

Se. Erlaucht Heinrich *XLIII.* Reuß, Graf und Herr zu Plauen 1

Hr. Leibmedikus Freytag 1

Koppenhagen.

Se. Exzellenz der Herr General von Huth 1

Laubach.

Ihre Hochfürstl. Durchl die Frau Fürstin zu Isenburg, verwittwete Erbgräfin zu Solms 1

Leipzig.

Hr. Joh. Gottlob Gabel 1

Hr. Prof. Leske 1

Lübeck.

Hr. Doktor Wallbaum 1

Mainz.

Hr. P. Colomann a Sto. Ludovico, Hofmeimeister bei Sr. Exzellenz dem Herrn Grafen von Metternich 1

Hr. Hofgerichtsrath von Moers 1

Marburg.

Frau Syndikus Eberhard 1

Hr. Konsistorialrath und Prof. Endemann 1

Hr. Hofapotheker Gleim 1

Meerholz in der Grafschaft Isenburg.

Hr. Registrator Frank 1

Mirow im Mecklenburgischen.

Hr. A. G. Masch, Herzogl Gerichtsverwalter 1

Neuburg in der Schweiz.

Hr. Hestermann 1

Neu-

Neustrelitz

Frau Oberhofmeisterin von Barnewitz, geb. Gräfin von Schulenburg 1

Hr. A. Th. Eggers, *M. D.* und Herzogl. Rath 1

Hr. Konsistorialrath Masch 1

Nürnberg.

Die Christoph Weigelische und Schneiderische Kunst- und Buchhandlung 1

Oberau in der Wetterau.

Hr. Pfarrer Schmidt 1

Offenbach.

Hr. Prof. Frey 1

Hr. Wilh. Gottfr. Vogt 1

Hr. Oberpfarrer Vollmoeller 1

Ortenberg.

Hr. Amtmann Handwerk 1

Hr. Amtsaktuarius Kraushaar 1

Paris.

Hr. d'Orcy 1

Parma.

Hr. Handwerk 1

Philippsruh in der Grafschaft Hanau.

Hr. Hofgärtner Sommer 1

Primkenau in Schlesien.

Hr. Pastor Mentzel 1

Quedlinburg.

Hr. Pastor Goeze 5

Regensburg.

Hr. Doktor und Superintendent Schäffer 1

Richen

Richen im Darmstädtischen.

Hr. Forstmeister Görlingshausen 1

Rinteln.

Hr. Regierungsrath von Hanstein 1

Hr. Merkel der G. G. B. 1

Hr. M. Rullmann, Konrektor an der Rathsschule 1

Rodenberg in der Grafschaft Schaumburg.

Hr. Amtsrath Caspari 1

Hr. Burgemeister Heynichen 1

Hr. Pfarrer M. Kahler 1

Hr. Obrist von Verschür 1

Sabbaburg.

Hr. Dehler 1

Hr. Schwedes 1

St. Goar.

Hr. Hauptmann Brüere 1

Hr. Major Kellermann 1

Hr. Wittich, Goldarbeiter 1

Hr. Georg Friedr. Wittich 1

Schierstein.

Hr. Kaplan Hofmann 1

Stuttgard.

Se. Exzellenz der Herr Generalmajor von Bouwinghausen 2

Usingen.

Ihre Hochfürstl. Durchl. die Frau Fürstin zu Nassau 1

Hr. Rektor Schwein 1

Vaelst bei Aachen.

Hr. von Clermont 1

Beckerhagen in Hessen.

Hr. Jagdjunker von Lindau 1

Hr. Amtsaktuarius Ringhöbel 1

Hr. Oberförster Schminke 1

Wächtersbach.

Hr. Hofkammerrath Ackermann 1

Hr. Hofrath und Doktor Wagner 1

Wertheim.

Ihre Erlaucht die regierende Frau Gräfin Friederike Scharlotte Wilhelmine zu Löwenstein-Wertheim 1

Hr. Hofrath Geißler 1

Wetzlar.

Hr. Kammergerichtsassessor Freiherr von Dietfourth 1

Hr. Kammergerichtsassessor Freiherr von Riedesel 1

Wildeshausen im Hannöverischen.

Hr. von Hinüber 1

Wittenberg.

Hr. Prof Titius 1

Wunstorf im Hannoverischen.

Hr. Obristlieutenant von der Decken 1

Hr. Hauptmann von Heimburg 1

Hr. Obristlieutenant von Hinüber 1

Hr. Superintendent Lüder 1

Hr. Major von Steding 1

Zweibrücken.

| | |
|---|---|
| Hr. Kammersekretär Hahn | 4. |
| Hr. Polizeisekretär Hofmann | 1 |
| Hr. Provisor Wittich | 1 |

---

Noch einige Verbesserungen.

Vorbericht S. 2. Z. 11. st. auszuarbeiten, l. umzuarbeiten.

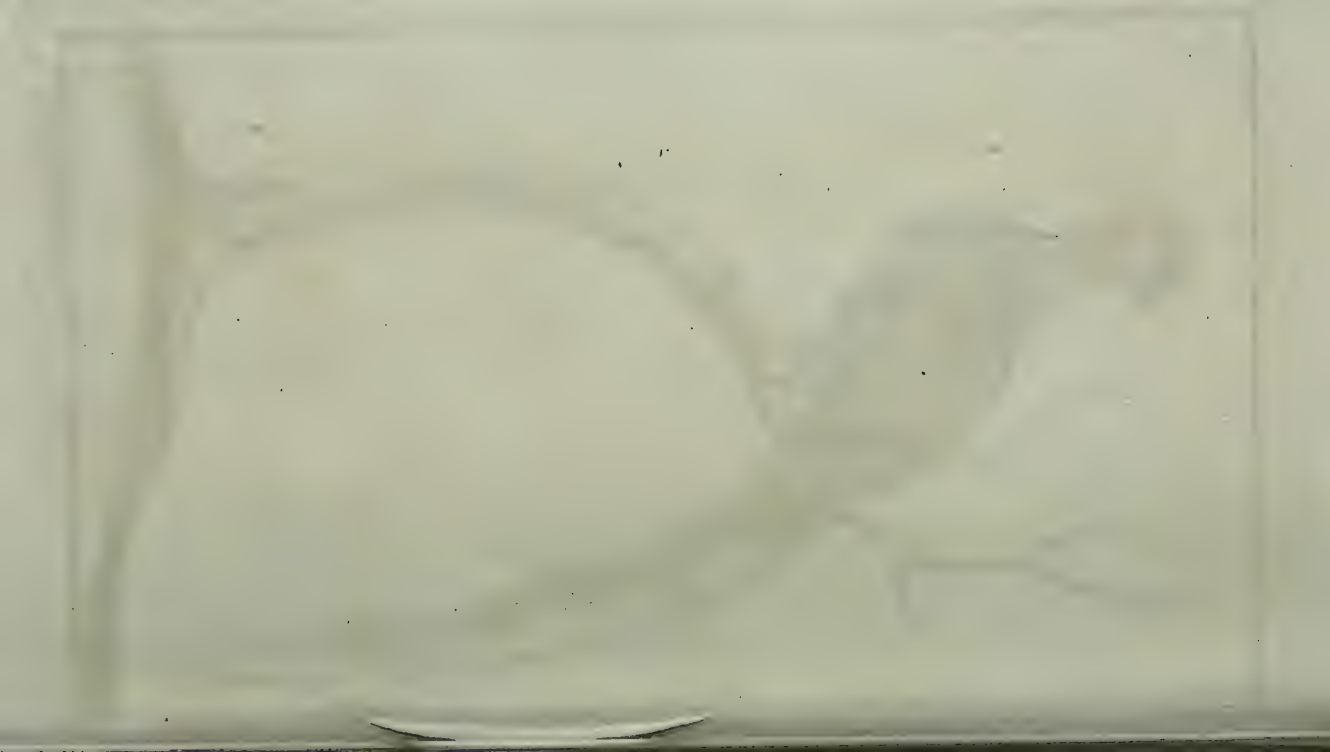
Der ganze Tittel des S. 57. Not. 9. angeführten, durch einen Druckfehler unkenntlich gemachten Buchs, ist eigentlich dieser:

*Memoire sur les travaux, qui ont rapport à l'exploitation de la mâture dans les Pyrénées, avec une Description des manoeuvres & des machines employées pour parvenir à extraire les Máts des forêts, & les rendre à l'entrepôts de Bayonne, d'ou ensuite ils sont distribués dans les différens arsenaux de la Marine. Par Mr. Leroy, Ingenieur des Ports & Arsenaux de la Marine. A Londre & se trouve à Paris* 1776.

I
J. J. Müller del. & Sc.

II.

Müller. del. & sc.



J. J. Müller del. & sculp. Hanoviæ.